B.E.944

D.E.596 Vol. 88 14.

L D 7452

3

Kininger del. *Cl. Kohl sc. Viennæ 1793.*

GLYCERE.

KLEINE LYRISCHE

GEDICHTE

VON

C. F. WEISSE.

III. THEIL.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

WIEN.

1816.

Stadtbibliothek

KLEINE FAUSTSCHE

GEDICHTE

NACHAHMUNGEN

UND

ÜBERSETZUNGEN

AUS DEM HORAZ.

VOM DEM HORAZ.

UEBERSETZUNGEN

UND

NACHAHMUNGEN

AUFMUNTERUNG ZUR FREUDE

AN EINEM

FRÜHLINGSTAGE.

Nach des ersten Buches vierter Ode.

Der rauhe Winter schmilzt; im Hauch
der sanften Weste
Verjüngt der Lenz die halb verstorb'ne
Welt:
Der Baum verwundert sich der neu ent-
sprofsnen Aeste,
Kein früher Reif versilbert mehr das Feld.

Der Tanz eröffnet sich, geleitet von Cy-
theren,
Indem der Mond in voller Anmuth scheint,
Und jede Grazie mit süfser Mädchen Chören
Zur Fröhlichkeit bescheiden sich vereint.

Ihr kleiner art'ger Fuſs schlägt wechselsweis die Erde:
Der stampfet jetzt, wenn jener spielend schwebt;
Indeſs Vulcan den Arm mit grimmiger Geberde
Nebst seiner Schar am Amboſs mächtig hebt.

Itzt laſs uns um das Haupt die grüne Myrte schlingen
Und Blumen, halb erst aufgeblüht,
Ein junges Lamm dem Pan im Hain zum Opfer bringen,
Durch den das Licht der Sonne spärsam sieht!

Es klopft der bleiche Tod an Hütten und an Schlösser:
O wären wir stets seinem Zuruf treu,
Damit die Rechnung nicht von unsrer Hoffnung gröſser
Als unsers Ziels sehr kurze Summe sey!

Freund! mitten in dem Glanz von deinen besten Freunden,
Ja Freund, auch dir droht bald des Todes Nacht,
Und dieser Tag heifst dich vielleicht am Abend scheiden,
Von welchem dich der Morgen angelacht.

Dann wird nicht mehr dein Haupt mit Rosen sich bekrönen,
Du wirst nicht mehr des Schmauses König seyn!
Und sie, der Schönen Neid, des Jünglings Wunsch und Sehnen,
Ach! Chloe selbst wird dich nicht mehr erfreun!

AUF EIN UNTREUES MÄDCHEN.

Nach des ersten Buches fünfter Ode.

Welch schlanker Jüngling salbet sich
Mit süfsen Wassern itzt für dich,
Um dir auf Lilien und Rosen
Aufs neue liebzukosen?

Für wen läfst du dein blondes Haar,
Nachlässig schön, doch voll Gefahr
Und sicher, ohne Schmuck zu siegen,
Um weifse Schultern fliegen? —

Der gute Jüngling! o wie oft
Wird er, wie er wohl nie gehofft,
Der Götter, die itzt hold ihm scheinen,
Treulosigkeit beweinen!

Wie wird er schüchtern um sich sehn,
Wenn um ihn her Orcane wehn,
Und diese stillen Meereswellen
Zum nahen Schiffbruch schwellen!

Er glaubt, die süfse Schmeicheley
Der sanften Luft sey ihm getreu,
Und trag' ihn auf ganz sichern Wogen;
Doch ach! er ist betrogen.

Wohl mir, dafs ich an's Ufer bin!
In sicherm Stolze schau' ich hin
Auf die Gefahr von deinen Blicken,
Die mich nicht mehr berücken.

BESCHÄFTIGUNG IM WINTER.

Nach des ersten Buches neunter Ode.

Freund, sieh, wie jene stolzen Höhen
Von tiefem Schnee beladen stehen,
Ein silberblendend Weifs!
Der Wald seufzt unter seinen Lasten,
Und selbst die schnellen Ströme rasten,
Gekerkert in das Eis.

Lafs uns den Winterfrost verscheuchen,
Und von gedörrten Birk' und Eichen
Rauch' itzund dein Kamin!
Hier lafs die vollgeschenkten Becher
Für deine mitvertrauten Zecher
Von altem Rhein-Wein glühn!

Das Schicksal sorgt für uns hienieden.
Es mag das Meer im Sturme sieden;
So bald das Schicksal will,
So schweigt der Sturm: die Luft wird heiter,
Kein Baum, kein Blatt bewegt sich weiter,
Und Luft und Meer ist still.

Was fürchtest du den nächsten Morgen?
Das Ziel von allen deinen Sorgen
Sey dieser Tag allein!
Wird er dir noch ein Mahl gegeben,
Nütz' ihn, und lafs dein blühend Leben
Wein, Lieb' und Tanz erfreun!

Freund! dann ist alles, alles eitel,
Wenn nicht mehr deine jungen Scheitel
Die finstre Locke schmückt.
Itzt lafs dich öfter in Alleen,
Bey Bällen, auf dem Schauplatz sehen,
Und wo die Lieb' entzückt.

Bald finde sie beym Mondenscheine,
Dein Mädchen, im verschwiegnen Haine,
Wenn eure Stunde schlägt!
Hier lafs ein süfs Gemurmel rauschen,
Wo keine Neider euch belauschen,
Und nichts als ihr sich regt.

Bald wird dein Mädchen, dich zu schrecken,
Im tiefsten Winkel sich verstecken,
Von kleiner Schalkheit voll.
Ein reitzendes und loses Lachen
Wird bald den Winkel kennbar machen,
Wo man sie suchen soll.

Dann lafs sie ihren Frevel büfsen!
Hast du das Armband ihr entrissen,
So zieh den Ring ihr ab.
Die kleine Hand wird sich zwar wehren;
Doch wird ihr leichter Kampf dich lehren,
Dafs sie es gerne gab.

DER
STANDHAFTE LIEBHABER.

Nach des ersten Buches zwey und zwanzigster Ode.

Der Mann von rein und unbescholtnem
Leben,
Dem keine Schuld das Herz beschwert,
Wird vor Gefahren nie erbeben,
Braucht weder Spiefs noch Schwert;

Durchirrt' er auch die unwirthbaren Wüsten
Des Caucasus, der Syrten Gluth
Und jene fabelhaften Küsten,
Bespült von des Hydaspes Fluth!

Denn als ich einst die Lalage besungen,
Und unbewehrt den Wald durchstrich,
Floh mich ein Wolf, von Furcht durchdrungen
Floh er mich Unerschrocknen, mich.

Ein Wolf, ein Ungeheu'r — als nicht die Wälder
Im kriegerischen Daunien,
Nicht Libyens versengte Wälder,
Der Löwen Nährerinn, gesehn! —

Man bringe mich hin, wo auf trägem Sande
Kein West die seltnen Bäume letzt,
Hin, wo die stets bestürmten Lande
Ein finstrer Nebel ewig netzt;

Hin, wo niemahls die Sonne Wölkchen trüben,
Kein Pflug den harten Klofs zerbricht:
Ich werde Lalagen stets lieben,
Die lieblich lächelt, lieblich spricht.

DAS

SCHÜCHTERNE MÄDCHEN.

Nach des ersten Buches drey und zwanzigster Ode.

Du fliehst mich, Chloe! du fliehst gleich
einem schüchternen Reh,
Das auf der unwegsamen Höh'
Die scheue Mutter sucht:
Das kleinste Säuseln der Weste,
Das Rauschen der buschigen Aeste
Jagt es in ewiger Flucht.

Es steht und schaudert, wenn sich ein
Blatt vom Winde bewegt,
Ein Strauch die weiche Seit' ihm schlägt,
Und fühlt nicht seinen Schmerz:
Es steht, es fliehet, steht wieder
Und schauet; ihm beben die Glieder,
Ihm klopft das ängstliche Herz.

Und doch verfolget dich nicht ein räub'-
risch reifsendes Thier,
Nicht Löw' und Tieger folgen dir,
Die dich zu würgen glühn:
Hör' auf mit schüchternen Blicken,
Reif für der Umarmung Entzücken,
Stets nach der Mutter zu fliehn.

AUFMUNTERUNG ZUR FREUDE.

Nach des ersten Buches sechs und zwanzigster Ode.

Ich bin ein Freund der Musen:
Fort, fort aus meinem Busen,
Angst, Traurigkeit und Müh'!
Tragt sie, ihr leichten Winde,
In ferne Meeresgründe,
Und dort ersäufet sie.

Dem Dichter gilt es wenig,
Ob itzt der Franzen König
Für Guadaloupe bebt,
Ob sich der Türk empöret,
Was man von Corsen höret,
Und ob der Papst noch lebt.

Du Muse, meine Freude,
Die sich auf grüner Weide
Am sanften Bache letzt,
Komm, hilf mir für Selinden
Von Blumen Kränze winden,
Mit frühem Thau benetzt!

Schwach würde meiner Schönen
Ein Lied zu Lob ertönen,
Wenn du mich nicht gelehrt! —
Auf! lafs mit muntern Saiten
Die Schwestern dich begleiten;
Denn sie ist eurer werth!

DER
GENUSS DES GEGENWÄRTIGEN.

Nach des zweyten Buches dritter Ode.

AN EINEN FREUND.

Vergifs in trüben Unglückstagen
Niemahls, o Freund, dir gleich zu seyn!
So lern ein günstig Glück auch tragen,
Um nicht unmäfsig dich zu freun.

Es sey dir nun dein traurig Leben,
Gedrückt von schwerer Angst, entflohn,
Es sey entflohn beym Saft der Reben
Auf weichem Gras, du mufst davon!

Dort, wo die Ficht' und Pappelweide
Gesellig Schatten uns ertheilt,
Und jener Bach voll Frühlingsfreude
In krummen Ufern mühsam eilt:

Dorthin lafs Wein und Salben bringen,
Und Rosen, die so bald verblühn,
Eh' dich die Parzen noch verdringen,
Und Lenz und Glück und Jahre fliehn!

Dann ist der Stolz von den Pallästen,
Der Wald, diefs Landgut nicht mehr dein:
Ein Erbe wird sich hier in Festen
Des hocherbauten Reichthums freun.

Sey auch von Königen entsprossen,
Wo nicht, ein niedrer Sohn der Noth;
Reich oder arm! es ist beschlossen:
Du stirbst! kein Ansehn rührt der Tod.

Früh oder spät: diefs Loos gilt allen!
Das Schicksal schwenkt die Urne schon
So bald uns unser Loos gefallen,
So segeln ich und du davon.

DER

INHALT MEINER LIEDER.

Nach des zweyten Buches zwölfter Ode.

Ich singe nicht der Deutschen Adler Kriege,
Den Stolz der Könige, der Weltbezwinger Siege,
Nicht jenes Meer von Blut und Tod
Erwürgter Europäer roth!

Nicht jen' Gebirg' von Schlössern und Pallästen,
Wo unter Reigen sich unnütze Schmeichler mästen,
Indefs des Bürgers Thräne fliefst,
Und sein erkargtes Brot begiefst.

O nein! es mag der Nachwelt späten
Tagen
Einst der Geschichte Buch die Nationen
sagen,
Die jener Held im Würgen grofs,
An seinen Siegeswagen schlofs!

Ich will entzückt mein Mädchen sin-
gen,
Der schwarzen Augen Macht, die jedes
Herz bezwingen,
Die Brust, von Lieb' und Treu' beseelt,
Die mir noch keinen Wunsch verhehlt!

Den kleinen Fufs, wenn er im Tanz sich
schwinget,
Den weifsen Arm, der sich um die Ge-
fährtinn schlinget,
Die sie, von ihr im Scherz bekriegt,
An Witz, so wie an Reitz besiegt.

Ich tauschte nicht die Flotten aller
Meere,
Und wenn auch jedes Schiff mit Gold be-
laden wäre,
Nicht Peru's reiche Ländereyn
Für eine Locke Chldens ein.

Wie schön! wenn sie, den Nacken abgekehret,
Mit leichtem Grimm den Kufs versagt, den sie begehret,
Den sie sich gern itzt rauben siebt,
Itzt selbst zu rauben sich bemüht!

GLYCERE.

Nach des ersten Buches neunzehnter Ode.

Die strenge Mutter der Götter, die Liebe,
Der Vater von unwiderstehlichem Wein,
Das süfse Gefühl wollüstiger Triebe
Lädt mich zur Liebe wieder ein.

Mich blenden Glycerens Reitze: vor ihnen
Verliert der Parische Marmor die Pracht!
Die kleine Schalkheit der buhl'rischen Minen,
Der sieggewohnten Augen Nacht.

Ich brenn'! — es herrschet die Venus nicht weiter
Im blühenden Cypern: ganz wohnt sie in mir.
Ich singe nicht mehr die mächtigen Streiter,
Nicht mehr, o Ruhm der Helden, von dir! —

Hier soll sich ein Altar von Rasen erheben!
Mit Rosen und Myrten will ich ihn bestreun;
Er schwimme vom Safte vieljähriger Reben:
Vielleicht wird sie mir günstig seyn!

DER

GENUSS DES LEBENS.

Nach des vierten Buches siebenter Ode.

Der Schnee zerschmilzt, das Gras spriefst
auf den Fluren wieder,
Den Bäumen keimt ihr neues Haar,
Der aufgeschwollne Flufs steigt in sein
Bette nieder:
Es blüht das aufgelebte Jahr!

Die nackte Grazie führt holder Nymphen
Chöre,
Vereint mit beyden Schwestern, auf. —
Hoff' nichts Unsterbliches! das Jahr gibt
dir die Lehre,
Und dieser Stunde schneller Lauf.

Vom West zerschmilzt der Frost, der
Sommer folgt dem Lenzen,
Und ach! wie bald verflieht auch er!
Kaum dafs im reifen Herbst die goldnen
Früchte glänzen,
So schleicht der träge Winter her.

Doch den Verlust ersetzt der Sonnen
Umlauf wieder; —
Wir aber, wir, der Jahre Raub,
Ach! sinken wir einmahl zum finstern
Grabe nieder,
O Freund! dann sind wir Asch' und Staub.

Wer weifs, schenkt zu dem Tag, der dir
itzt froh verflieſset,
Das Schicksal noch den nächsten dir!
Doch was aus deiner Hand ein Freund
mit Dank genieſset,
Entgeht des Erben Raubbegier!

Ja, glaub' es mir, o Freund, bist du
einmahl verblichen,
Nie wirst du wieder hergestellt,
Wärst du ein Heiliger, beredter als die
Griechen,
Und Herr von mehr als einer Welt.

Die Unschuld Hippolyts hat ihn nicht
frey gesprochen
Vom allgemeinen Todesschluſs,
Und Lethens Fesseln hat kein Theseus
noch zerbrochen:
Fest blieb er, sein Pirithous.

AN DIE VENUS.

Nach des ersten Buches dreyſsigster Ode.

Du Mutter holdseliger Lust, du Göttinn
der Liebe, Cythere,
Die stolz in Gnidus und Paphos gebeut,
Verlafs dein Cypern, so sehr dich Cypern
erfreut,
Und komm hierher, wo dir die schöne
Glycere
Den süfsen Weihrauch streut!

Die Grazie geh' dir mit aufgelösetem
Gürtel zur Seiten,
Dein Sohn, der Flammen und Liebe
gebiert!
Dann lafs den Jüngling, doch erst, wenn
du ihn gerührt,
Nebst einem Chor von Mädchen, dich hier-
her begleiten,
Die Geist und Anmuth ziert.

DIE EIFERSUCHT.

Nach des ersten Buches dreyzehnter Ode.

Wenn du den weifsen Hals an deinem
Thyrsis preisest,
Und seinen wächsernen Arm, o Phyllis.
göttlich ihn heifsest,
So schwillt von Zorn und Rachbegier
Das aufgebrachte Herz in mir.

Es fliehet mein Gedank', die Farb' ent-
weicht, kommt wieder,
Und von den Wangen schleicht sich die
leise Thräne darnieder,
Ach! die dir nur zu sehr erklärt,
Welch langsam Feuer mich verzehrt.

Ich brenne, seh' ich ihn, ganz trunken
vom Vergnügen,
Im süfsen Weine berauscht, die weifsen
Schultern bekriegen,
Und deinen rosenvollen Mund
Von seinen heifsen Bissen wund.

Doch glaube nicht, dafs er dir, ewig
treu verbunden,
Der Lippen reitzenden Kufs barbarisch
werde verwunden,
Den Kufs, den Venus selbst dir schenkt,
Und zehnfach ihn mit Nectar tränkt.

Drey Mahl beglückt sind die und mehr
beglückt zu nennen,
Die ew'ge Bande verknüpft, nie Zwist
und Eifersucht trennen,
Die sich, von gleicher Gluth erhitzt,
Im Tode lieben noch wie itzt!

DAS GEGENWÄRTIGE UND ZUKÜNFTIGE.

Nach des ersten Buches eilfter Ode.

O Doris, forsche nicht! Nichts wissen ist uns Pflicht:
Was sie, die Götter, deinem Leben,
Und einst dem meinigen für einen Ausgang geben,
Die Linie der Hand, die Tasse sagt es nicht.

Weit besser, dafs man das, was kommt, geduldig trägt!
Es mag der Sturm des Weltmeers Wellen
Dir hundert Mahl, wo nicht das letzte Mahl dir schwellen,
Der Sturm, der itzt voll Wuth sie an das Ufer schlägt!

Geneuſs dein heutig Glück, und laſs den
besten Wein
In die umkränzten Becher flieſsen!
Die langen Hoffnungen in kurzen Raum
zu schlieſsen,
Sey deine Sorge nur: so wirst du weise
seyn.

Indem wir reden, fliehn, von Neid und
Miſsgunst voll,
Des flücht'gen Lebens Augenblicke. —
Der heut'ge Tag sey dein! geneuſs dein
heutig Glücke,
Und traue dem nicht erst, das morgen
kommen soll.

DIE

FLÜCHTIGKEIT DES LEBENS.

Nach des zweyten Buches vierzehnter Ode.

Freund, Freund! des Lebens Jahre fliehn,
Beflügelt eilen sie dahin,
Gleich einer schnellen Fluth.
Vor jenen Furchen im Gesicht
Bürgt Weisheit, Witz und Tugend nicht,
Nicht für des Todes Wuth.

Der Tod — sein unbezwinglich Herz
Rührt nicht dein Flehen, nicht dein Schmerz,
Erweichen Thränen nicht:
Sey König, oder wohn' im Staub,
Ihm bist du stets ein sichrer Raub,
Ein leicht verlöschend Licht!

Umsonst fliehst du das blut'ge Feld,
Umsonst das Meer, das um die Welt
In Ungewittern stürmt!
Umsonst glaubst du im sammtnen Kleid
Dich vor der Winde Tödlichkeit
Im feuchten Herbst beschirmt!

Des Grabes Schlund verschleufst sich nie
Es kommt der Tag spät oder früh,
An dem es dich verschlingt;
Dann wartet die Verwesung dein,
Und dir bricht eine Nacht herein,
Durch die kein Schimmer dringt.

Dann flieht dich jeder Zeitvertreib,
Diefs Schlofs, dein Gut, dein süfses Weib
Sie, deine Seligkeit!
Cypressen sind dein Aufenthalt:
Es folgt nicht der Orangen-Wald
Dem Herrn — auf kurze Zeit.

In deinen Weinen seltner Art,
Durch hundert Riegel aufbewahrt,
Berauscht der Erbe sich:
Prälaten schmausen nicht wie er;
Der volle Becher geht umher,
Und man lacht über dich!

DIE GEMÜTHSRUHE.

Nach des zweyten Buches sechzehnter Ode.

Um Ruhe fleht, vom Sturm des Meers
dahin gerissen,
Der Sterbliche die Götter an,
Zeigt nicht das Mondenlicht, verhüllt von
Finsternissen,
Und kein gewifs Gestirn dem Schiffer mehr
die Bahn.

Der wilde Thracier, zu Blut und Mord
geboren,
Der Meder, seinem Köcher hold,
Wünscht diese Ruh': — umsonst! Man
feilscht, ist sie verloren,
Sie nicht um Edelstein, um Purpur und
um Gold.

Kein Lictor vor dir her, vor dem der
Pöbel weichet,
Kein Schatz verjagt der Sorgen Schwarm,
Der dein geschmücktes Dach umflattert; er
verscheuchet
Nicht den Tumult der Brust, der Seelen
innern Harm.

Der, dem auf kargen Tisch das reine
Salzfaſs schimmert,
Den nie ein Wunsch zur Erde drückt,
Der nicht, von Furcht gescheucht, schlaflos
die Nacht verwimmert,
Der lebt mit wenigem zufrieden, lebt be-
glückt.

Was überrennen wir des Lebens enge
Gränzen,
Und biethen schwachen Kräften Hohn,
Und suchen Länder auf, wo andre Sonnen
glänzen!
Fliehst du dein Vaterland: bist du dir selbst
entflohn?

Die Sorge schifft mit dir sich ein wie
deine Sünde,
Steigt in der Schlacht mit dir aufs Pferd,
Ist schneller als der Hirsch, ist schneller
als die Winde,
Auf deren Hauch der Sturm in Wolken nie-
derfährt.

Ein Herz, mit dem vergnügt, was da ist,
sorgt nicht weiter
Für das, was künftig kommen kann;
Durch frohes Lächeln scherzt es trübe Tage
heiter:
Kein ganz vollkommnes Glück trifft es hier-
nieden an.

Ein früher Tod entrifs den mächtigen
Peliden,
Den Tithon warf der Jahre Last:
Vielleicht hat mir, o Freund, die Stunde
das beschieden,
Was sie dir itzt geraubt, und was du mor-
gen hast.

Dir weidet in dem Thal die hundertfält'-
ge Herde,
Dir blökt das feiste Rind umher,
Es wiehern deiner Hand die Zuchten fer-
ner Pferde,
Und es starrt dein Gewand, von Gold und
Purpur schwer.

Mir aber gab das Glück, damit es mich
versöhne,
Ein kleines Feld, klein, aber schön!
Ein wenig von dem Geist der Griechischen
Camöne,
Und einen edlen Stolz, den Pöbel zu ver-
schmähn,

AN
EINEN VORNEHMEN FREUND.

Nach des dritten Buches neun und zwanzigster Ode.

Erhabner Freund! es wartet dein
Bey mir schon längst ein Fafs von unerbrochnem Wein
Und Rosen, dir die Scheitel zu umschliessen,
Und Salben, in dein Haar zu fliefsen.

Entreifs' dich deinem Ueberflufs!
Er ekelt: Mangel würzt uns erst des Glücks Genufs.
Verlafs dein Schlofs, den Nachbar selbst vom Himmel,
Verlafs das städtische Getümmel!

Verlafs den Reichthum, Stolz und Rauch!
Der Armuth reines Mahl in Hütten heitert auch
Oft, ob sie gleich nicht Gold und Purpur kleiden,
Des Reichen trübe Stirn in Freuden.

Der helle Cepheus flammt uns schon,
Schon tobt des Löwen Stern, schon wüthet Procion,
Schon schiefst der Strahl der Sonne senkrecht nieder,
Und bringt die trocknen Tage wieder.

Es schleicht der matte Hirt dem Bach
Und schattichtem Gebüsch mit durst'gen Herden nach;
Kein freyer West scherzt an verschwiegnen Teichen,
Und Faunen gähnen in Gesträuchen.

Du zitterst für der Länder Heil,
Und ferner Völker Wohl ist deiner Sorgen Theil,
Suchst einer Welt, die Mars verheert, zu rathen,
Und baust am Gleichgewicht der Staaten.

Es deckt mit einer finstern Nacht
Den Ausgang künft'ger Zeit ein weiser
Gott, und lacht,
Wenn Sterbliche mehr, als sie sollen,
beben:
O nütze, was er dir gegeben!

Was da ist, ist nur dein Gewinn;
Das andre trägt die Zeit gleich einer Fluth
dahin:
Bald siehst du sie nicht aus den Ufern
weichen
Und friedlich in das Weltmeer schleichen;

Allein ein mächt'ger Regenguſs
Stürmt seine Ruh' in Zorn: da reiſst mit
sich der Fluſs
Baum, Fels und Herden fort, zerreiſst
die Felder,
Und braust: — es tönen Berg' und Wälder.

O drey Mahl glücklich ist der Mann,
Der, mächtig seiner selbst, froh heute sa-
gen kann:
Ich hab' gelebt: die Sonne scheine mor-
gen,
Sie sey von Wolken tief verborgen!

Zevs selbst macht das nicht ungeschehn,
Was schon vorbey gerauscht. Das Glück,
das wir gesehn,
Und mit sich fort der Stunde Flug ge-
nommen,
Kann selbst durch ihn nicht wieder kommen.

Das Glück freut seiner Bofsheit sich,
Spielt stolz sein trotzig Spiel, und wech-
selt wunderlich,
Gibt mir itzt das, warum es dich be-
trogen,
Mir heute, morgen dir gewogen.

Bleibt es, so preis' ich mein Geschick;
Fliegt es davon, so geb' ich, was es gab,
zurück:
Ich hülle mich in meine Tugend, strebe,
Dafs ich auch arm rechtschaffen lebe.

Es heul' ein wüthender Orcan:
Kaufmännisch fleh' ich nie die Götter heu-
lend an,
Um einen Raub den Meeren abzudingen,
Dafs sie die Ladung nicht verschlingen.

In meines kleinen Nachens Schutz
Bieth' ich voll Heiterkeit dem Ungewitter
Trutz?
Ein sanfter West wird ihn ohn' eitle
Klagen
Durch dieses Leben sicher tragen.

DER
DICHTER UND CHLOE.

Nach des dritten Buches neunter Ode.

DER DICHTER.

Als aufser mir kein mächt'ger Jüngling dich,
Der ich dir alles war, mit brûnst'gem Arm umschlofs,
Da schien mir so beglückt und grofs
Der Perser König nicht wie ich!

CHLOE.

Als aufser mir kein schönes Mädchen dich
In Brand gesetzt, nicht Phyllis dich entzückt,
Da schien so glänzend, so beglückt
Roms Ilia mir nicht wie ich!

DER DICHTER.

Jetzt herrscht in mir ganz Phillis. Ach! wie bebt
Mein Herz für sie! Sie singt, sie spielt — wie göttlich schön!
Für sie werd' ich den Tod erflehn,
Wenn Phyllis nur mich überlebt!

CHLOE.

Ich brenne ganz vom Calais; wie hebt
Für ihn mein Busen sich! von welchen Flammen glühn
Wir zwey! — Zwey Mahl sterb' ich für ihn,
Wenn mich der Jüngling überlebt!

DER DICHTER.

Wie wenn aufs neu die alte Lieb' uns rief',
Das abgeworfne Joch uns wieder tragen hiefs',
Ich Phyllis Bande kühn zerrifs',
Und Chloen in die Arme lief'?

CHLOE.

Glänzt er mir gleich schön, wie der
schönste Stern,
Und du wankst wie ein Rohr, stürmst
wild, und wilder noch
Als Meer' im Sturm, so lebt' ich doch
Mit dir, und stürb' auch mit dir gern!

DER
BLANDUSISCHE QUELL.

Nach des ersten Buches dreyzehnter Ode.

O du Blandusischer Quell,
Wie ein Krystall so hell,
Werth, dafs der beste Wein ihm fliefst
Aus Bechern, die ein Kranz von Blumen umschliefst!

Es sey ein Bock dir geweiht!
So schnaubt er nach dem Streit,
Schon glühet er von Brunst erfüllt,
Indem die Stirn von erstern Hörnern ihm schwillt.

Noch eine flüchtige Nacht!
Wenn morgen er erwacht,
Färbt deine kühle Silberfluth
Sein purpurnes, von Wollust kochendes Blut.

Des Hundes brennender Stern
Bleibt immer von dir fern;
Der von dem Pfluge müde Stier,
Der Herde irrend Volk erquickt sich an
dir.

Ein ew'ger Nachruhm sey dein,
Indem mein Lied den Stein,
Aus dem dein sanft Geschwätz entspringt,
Und diesen Baum, der ihn umschattet, be-
singt!

ROMANZE.

DER BESTRAFTE VERÄCHTER DES WEINES.

Aus dem sechsten Buche der Ilias des Homer.

Ach! hört die kläglichste Geschicht',
Und spiegelt euch daran!
Man spotte mit den Göttern nicht:
Da kommt man übel an.

Der König in der Thracer Land,
Lycurg, erfuhr es fein;
Denn vor der Thorheit schützt kein Stand,
Er sey grofs oder klein.

Dort wohnte Bacchus sorgenlos.
Ein dichter Rebenhain
Voll blau und weifser Trauben schlofs
Hier seinen Tempel ein.

Es wohnten auf den heil'gen Höhn
Auch seiner Kinder viel;
Sie waren alle wunderschön,
Sein Glück, sein Wunsch und Spiel.

Auch schwärmeten zu jeder Frist
Bacchanten auf der Höh',
Und mancher Bacchus-Pietist
Rief ihm ein Evohe.

Lycurgus nur trieb seinen Spott,
(Das macht, er trank nicht Wein,)
Und schwur, (wer bebt nicht ?) diesem Gott
Der Untergang zu seyn.

Von Knechten rüstet' er ein Heer;
Denn diese thaten's gern;
Sie kannten nicht den Gott so sehr
Als ihre gnäd'gen Herrn.

Einst macht' ein freudiger Gesang
Des Bacchus Fest bekannt,
Der Trommeln und der Cymbeln Klang
Erscholl durchs ganze Land;

Und Bacchus sals auf seinem Fals,
Und drückte Rebenmost
In seine Schal' ohn' Unterlals,
Und nannt' es Götterkost.

Der ziegenfüls'gen Faunen Chor
Tanzt um Silenen her,
Und hob den Taumelnden empor,
Und taumelte wie er.

Indem schlich sich Lycurg herbey
Mit seinem Mördersohwarm,
Und auf sein wildes Feldgeschrey
Erhob diels seinen Arm.

Die Kneife hauten mörderlich
Auf Bacchus Kinder ein;
Denn ihre Speere hüllten sich
In Epheu und in Wein.

Nichts half, in Ranken tief verfitzt,
Hier ihrer Spitze Wuth,
Und Thyrsus-Stäbe flossen itzt
In edlem Rebenblut.

So fällt voll wilder Frefsbegier
Der Habicht Tauben an,
Und Raub und Morden gilt nur hier,
Was nicht entfliehen kann. —

Der gute Vater Bacchus floh,
Von Angst und Weine warm,
Und warf, dafs er entronnen, froh,
Sich in der Thetis Arm *).

Allein der Götter Eifer schmifs
Lycurgen hart aufs Haupt:
Er tappte bald in Finsternifs
Des Tageslichts beraubt.

*) *Pope sagt in einer Anmerkung bey dieser Stelle*: The ground of the Fable, they say, is this: Lycurgus caus'd most of the vines of his country to be rooted up, so that his subjects were obliged to mix it with water, when it was les plentiful: hence it was feigned, that Thetis receiv'd Bacchus into her bosom.

Selbst in der Schatten Aufenthalt
Fühlt er der Götter Wuth:
Wohin er ging, floh Jung und Alt,
Und niemand griff an Hut.

CEPHALUS UND AURORE.

CANTATE AUS DEM ROUSSEAU.

Die Lüfte deckte noch der dunkle Flor
der Nacht,
Die Welt erleuchtete nur der Diane Pracht,
Als schon von Orients entfernten heifsen
Flüssen
Aurore, durch der Liebe Macht
Dem sanften Schlaf entrissen,
Nach ihrem liebsten Cephal ging,
Den noch des Schlafes Arm umfing.
Sie nahet sich; Furcht, Zweifel und Ent-
zücken
Entdecken sich in ihren Blicken,
Da sie den holden Jüngling sieht;
Der Liebe Brand, von dem sie glüht,
Erklärt sich schamhaft durch diefs Lied.

„Ihr Flüsse, rauschet ganz gelinde!
Weht sanft und kühl, ihr Frühlings-
winde!

Ihr Vögel, dämpft die Melodien!
Verliert kein Blatt, ihr stillen Bäume!
Wieg' ihn, o Schlaf, in sanfte Träume!
Ihr Liebesgötter, wacht um ihn!"

„Allein was sag' ich? nein! die blinde Zärtlichkeit
Verführet mich zu weit.
Leichtsinniger! ist diefs dein Sehnen,
Dafs dich der Schlaf besiegt?
Und seufzet so dein Arm nach seiner Schönen,
Dafs er unthätig hier auf weichem Moose liegt?
So soll ich ungeküfst hier stehen,
Und dich dem Schlaf in Armen sehen?
Vortrefflich! ey wie sehr
Hoffst du auf meine Wiederkehr!"

„Cephalus! noch blüht dein Glücke!
Cephalus, erwache doch!
Bald, bald kommt der Tag zurücke,
Ein Gewölk nur deckt ihn noch!
Und du weifst, vor seinem Blicke
Flieht Auror': erwache doch!"

So sprach sie, und der Silberwagen
Bringt schon von fern den Gott getragen,
Der auf die Welt sein Licht ergiefst. —
Sein naher Glanz entschliefst,
Wiewohl zu spät, des Jünglings Augenlieder;
Sein Glück war da, und sieh, es floh auch wieder!
Er wachet, sieht sie, schreyt ihr nach:
Sein Weinen ist umsonst, vergebens ist sein Ach.
Sie flieht, und läfst zu seinen Schmerzen
Das Bild von einem kurz besefsnen Glück,
Das er verschlief, zurück.
So straft die Lieb' oft junge Herzen. —
Ihr jungen Herzen merkt, merkt ja wohl sein Geschick!

Erwartet nie den späten Morgen!
Wacht ja, so bald Aurore wacht!
Der Liebe Glück bleibt euch verborgen,
Wenn euch der Schlummer fühllos macht.
Die Schäferstunde flieht von hinnen,
Als wie ein West streicht sie vorbey,
Und hinterläfst den trägen Sinnen
Verschlafner Liebe Gram und Reu'.

DER ENTSCHLOSSENE SCHÄFER.

Aus den Reliques of ancient english Poetry.

Sollt' ich in Verzweiflung schmachten,
Weil ein Mädchen reitzend ist?
Mir der Gram die Wangen bleichen,
Weil auf ihren Rosen stehn?
Sie sey schöner als der Tag,
Blühend wie die Flur im May,
Wenn sie mich nicht lieben will,
Was frag' ich, wie schön sie ist.

Sollt' ich sterben ihr zu Liebe,
Weil sie voller Sanftmuth ist?
Oder ihre Güte schätzen,
Um für meine blind zu seyn?
Turteltaub' und Pelikan
Sey nicht sanfter, gütiger:
Wenn sie es für mich nicht ist,
Was frag' ich, wie gut sie ist.

Sie sey gut, holdselig, reitzend;
Nein, verzweifeln werd' ich nicht.
Liebt sie mich, so will ich sterben,
Eh' sie sich betrüben soll;
Doch verachtet sie mein Weh,
So lach' ich, und lass' sie gehn:
Ist sie nicht für mich gemacht,
Was frag' ich, für wen sie ist.

DIE GEWALT DER LIEBE.

Aus dem Griechischen der Sappho.

Gleich den Göttern scheint mir der Mann beglücket,
Der dein schönes Aug' in der Näh' erblicket,
Süfs dich lächeln sieht, sanft, zu dir gekehret,
Reden dich höret.

Wie geschieht mir dann! — Unaufhörlich schläget
Ungestüm in mir diefs mein Herz beweget;
Und blick' ich dich an, so fühl' ich, zu sprechen,
Kraft mir gebrechen.

Meine Zunge starrt, meine Haut durchfliefset
Ein behendes Feu'r, das Gesicht umschliefset
Dicke Finsterniſs, jedem Laut verloren
Tönen die Ohren;

Und ein kalter Schweifs tröpfelt von mir nieder,
Und ein Schauer bebt mir durch alle Glieder,
Und, indem ich mich bleich wie Gras entfärbe,
Scheint es, ich sterbe.

EBEN DASSELBE.

Den Göttern gleich scheint mir der Mann,
Der stets dein Antlitz sehen kann,
Den deiner Stimme Süfsigkeit,
Des Lächelns Grazie erfreut.

Beschämt, betäubt steh' ich vor dir,
Mein bebend Herze klopft in mir;
Ich sehe dich: umsonst bemüht
Such' ich die Stimme; sie entflieht!

Die Zunge starrt, und durch mein Blut
Strömt eine reifsend schnelle Gluth;
Mein dunkles Auge sieht nicht mehr,
Es klingt mir brausend das Gehör.

Ein kalter Schweifs bedecket mich,
Am ganzen Leib erzittre ich;
Entseelt, wie welkend Gras so bleich,
Steh' ich, dem Tode selber gleich.

LIEDER FÜR KINDER.

STES BUCH.

ERSTES BUCH.

LIEDER FÜR KINDER.

ZUSCHRIFT

AN EIN PAAR KINDER.

Ihr fordert hüpfend eine Gabe
Mir, kleinen Schmeichler, ab?
Hier, habt ihr alles, was ich habe,
Und mir die Muse gab.

Die Muse - - - doch ich hör' euch fragen,
Welch Wunderding dieſs ist;
Ich will es im Vertraun euch sagen,
So bald ich euch geküſst.

Es ist die väterliche Liebe,
Der jede Liebe weicht,
Und der bey mir nichts als die Liebe
Für eure Mutter gleicht.

Sie wird euch diese Lehren geben,
Durch Harmonie versüſst:
Weit kräftiger lehrt euch ihr Leben,
Das lauter Wohllaut ist.

DER JUNGE BAUM.

Das liebe kleine Bäumchen hier
Ist, wie man sagt, gleich alt mit mir,
Und trägt so jung und zart
Schon Früchte von der besten Art.

Es lohnt dem Gärtner, dessen Hand
So vielen Fleifs darauf verwandt:
Wie wird es ihn erfreun,
Wird es zum Baum erwachsen seyn!

O bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar itzt nur noch an Blüthen reich;
Doch gibt mir Gott Gedeihn,
So will ich's auch an Früchten seyn.

LOB DER UNSCHULD.

Du, der Unschuld süfse Ruh',
O wie lieblich schmeichelst du
Unsern Seelen!
Eitle Wollust fleucht vor dir,
Und doch lässest du es mir
Nicht an Freuden fehlen.

Du streust Rosen und Jasmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Reu',
Führst du sie vor mir vorbey,
Meine Tage.
Meine Müh' machst du mir leicht,
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.

Lafs mein Herz sich deiner freun,
Dich noch, werd' ich älter seyn,
Freundinn nennen!
In dem Unglück tröste mich,
Und nie lafs mich ohne dich
Eine Freude kennen!

DAS VEILCHEN.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzern Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreitz duftest du,
So bald man dich gepflückt,
Uns süfsre Wohlgerüche zu
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommem Dank belohnt.

SCHÖNHEIT UND STOLZ.

PHILLIS.

Du lobest Chloen? nennst sie schön?
O sieh doch mir erst ins Gesicht!
Wie ich, das mufst du mir gestehn,
So schön ist Chloe nicht.

DAMON.

Ja, Phyllis, dafs du schöner bist,
Gesteh' ich dir gar gerne zu;
Doch ist sie nicht so schön, so ist
Sie nicht so stolz als du.

DER MAY.

Es lächelt aufs neu
Der fröhliche May
In buntem festlichen Kleide;
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süfse Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Gibt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken:
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt' ich nicht den,
Der alles so schön
Erschuf, erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis' ihn mein Dank,
Doch mehr mein künftiges Leben!

DER TOD.

Es sterben Greise,
Und sind nicht weise,
Und wenn man sie dereinst begräbt,
Wird sie kein Edler klagen;
Denn man weifs nichts zu sagen,
Als dafs sie lang genug gelebt.

Sollt' ich nicht streben,
Also zu leben,
Dafs, wenn man mich auch jung begräbt,
Die Frommen mich beklagen,
Und zu einander sagen:
O hätt' er länger doch gelebt!

DER APFEL.

Als jüngst Hänschen in dem Gras
Sich ein Blumensträufschen las,
Fand er, welch Vergnügen!
Einen Apfel liegen.

Hänschen hüpfte froh daher:
„Ey wie wunderschön ist er!"
Sprach er; „meinem Magen
Soll er wohl behagen."

Voll Begierde bifs er zu --
Hänschen, o was sprudelst du?
Will dem kleinen Gecken
Nicht der Apfel schmecken?

„O," sprach er, „der Wurm ist drin!
Und warf ihn entrüstet hin:
Eine schöne Lügen
Lafs ich mich betriegen!"

DIE FREYHEIT.

Warum, du kleine Nachtigall,
Hör' ich nicht deiner Stimme Schall
Mehr der Natur zu Ehren?
Du sangst in Sträuchen ja zuvor
So wunderschön, dafs aller Vögel Chor
Schwieg, wenn du sangst, um dich zu hören.

Im goldnen Bauer sitzest du,
Ich trage dir die Speise zu
Schon mit dem frühsten Morgen,
Nicht Sturm und Regen schadet dir;
Doch du singst nicht, und sitzest traurig hier,
Als hättest du recht schwere Sorgen.

Wie? sollt' es dich vielleicht gereun,
Bey mir hier eingesperrt zu seyn?
Da flieg' in Freyheit wieder.---
O ja, du singst! schon hör' ich dich
Vom nächsten Baum, und du belohnest
mich
Dafür durch deine besten Lieder!

DIE WAHRE GRÖSSE.

Der Krieger dürstet nach Ehre
In blutigem Feld,
Und glaubt, er bau' ihr Altäre,
Wenn mancher edle Held
Von seinem Schwertstreich fällt,

Und wenn er Länder verwüstet,
Und Städte verbrannt,
Und sich auf Leichen gebrüstet,
Mit blutbespritzter Hand:
Wird er oft Grofs genannt.

Doch wer sich selber bestreitet,
Die Tugend verehrt,
Um sich das Glücke verbreitet,
Und durch sein Beyspiel lehrt,
Ist nur des Nahmens werth.

DAS KARTENHÄUSCHEN.

Lacht nur, guten Leute, lacht,
Dafs mein Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerstört!
Ist diefs Lachens werth?

O ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch morgen stehn?
Ja — vielleicht — wir wollen sehn!
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

DER WAHRE REICHTHUM.

Warum durchirrt nach Gut und Geld
Der Mensch die fernsten Meere,
Als ob für ihn nicht eine Welt
Schon grofs genug wäre?
Doch, wenn er, was er wünscht, besitzt,
So stirbt er, ohne dafs er's nützt.

Diefs können nicht die Güter seyn,
Die man sich soll erwerben:
Ein Weiser sammlet Schätze ein,
Die nimmer verderben.
Die Tugend ist's; nach dieser Zeit
Folgt sie ihm in die Ewigkeit.

DER FISCH AN DER ANGEL.

Das kleine Fischchen spielet hier
Im silbernen Bach,
Und hängt, voll lüsterner Begier,
Blofs seinen Freuden nach.

Es merket nicht die blut'ge List,
Den freundlichen Feind,
Der desto mehr zu fürchten ist,
Je gütiger er scheint.

Die Ruthe mit der Angel spielt
Schon über ihm hin,
Und voller Neubegierde schielt
Es blofs nach dem Gewinn.

Es naht sich schon - - - itzt schnappt es zu:
Was hast du gethan?
Du blutest, armes Thierchen du!
O bissest du nicht an! —

Mich reifse nie, was mir gefällt,
Unprüfend dahin!
Dein Beyspiel lehre mich die Welt
Und ihre Lockung fliehn!

DIE SEIFENBLASE.

Wie spielt die schöne Blase nicht
So bunt am goldnen Sonnenlicht?
Allein, ein Hauch! weg ist die Pracht,
Und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Ihr ist ein junges Herrchen gleich,
Stolz auf sein Kleid, vom Golde reich,
Doch von Verstand und Tugend leer;
Das Kleid ist schön, und sonst nichts mehr.

DIE KLEINEN LEUTE.

In Lilliput, (ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's,) gibt's Leute
So grofs als ungefähr mein Daum:
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewifs so klein
Als bey uns eine Mücke seyn.

O wär' ich dort, wie grofs wär' ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen:
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir ging' das Schrecken her.

Doch wenn ich nun nicht klüger wär'
Als itzt, sie aber wären
Gesitteter, verständiger:
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schreyn:
Am Leibe grofs, am Geiste klein!

DIE MÜCKE.

Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht
Reitzt einer Mücke Unbedacht;
Sie spielt, und nimmt nicht die Gefahr,
Die ihr das Leben kostet, wahr.

O, ladet mich der goldne Schein
Der Wollust dieses Lebens ein,
So denke stets mein Herz daran,
Wie leicht ihr Reitz verderben kann!

DER VORSATZ.

Weil ich jung bin, soll mein Fleifs
Eifrig sich bestreben,
Dafs ich mög' einst als ein Greis
Recht zufrieden leben.

Zwar will ich mich jugendlich
Meiner Tage freuen,
Doch nicht also, dafs es mich
Darf im Alter reuen.

DIE SONNE.

Gegrüfset seyst du, edles Licht,
O Sonne, die mein Angesicht
Aufs neu jetzund erhellet!
Wie grofs ist der, der dich gemacht,
Und deine Majestät und Pracht
Ans Firmament gestellet!

Aus deinem Feuermeere fliefst
Die Wärm' in alles, was da ist,
Ihm Kraft und Glanz zu geben.
Der Eichbaum und das kleinste Gras
Empfängt von dir in gleichem Mafs
Flor, Wachsthum, Reife, Leben.

Du bist des frommen Weisen Bild,
Der stets, mit Menschenlieb' erfüllt,
Vertheilt, was er besitzet.
Den Blöden leuchtet sein Verstand,
Indem die immer offne Hand
Wohlthätig andern nützet.

DIE KLEIDERPRACHT.

Tulipanen prangen schön
In den Farben, die sie schmücken;
Doch man läfst sie traurig stehn,
Da sie sonst durch nichts entzücken.

Aller Kleider Herrlichkeit
Mag sich auch ein Geck verschaffen;
Man verkennt in buntem Kleid
Doch nicht den geputzten Affen.

DER SPERLING UND DAS TURTELTÄUBCHEN.

DER SPERLING.

Ich armer Schelm, wie geht es mir!
Du bist geliebt, ich bin verachtet.
Was denkt der Mensch wohl, dafs er dir
Weit minder nach dem Leben trachtet?
Bin ich, gesteh' es mir nur zu,
Nicht zehn Mahl listiger als du?

DAS TURTELTÄUBCHEN.

Das macht, dafs du ein Räuber bist.
Ich nehme blofs, was er mir schenket,
Und hab' ihn durch Gewalt und List
An seinen Gütern nie gekränket.
Was hilft's, wenn man Verstand besitzt,
Und ihn doch nicht zum Guten nützt?

DAS CLAVIER.

Süfs ertönendes Clavier,
Welche Freuden schaffst du mir!
In der Einsamkeit gebricht
Mir es an Ergetzen nicht;
Du bist, was ich selber will,
Bald Erweckung und bald Spiel.

Bin ich froh, so tönet mir
Ein scherzhaftes Lied von dir;
Fühl' ich Wehmuth oder Pein,
Klagend stimmst du mit mir ein;
Heb' ich fromme Lieder an,
Wie begeisterst du mich dann! —

Niemahls öffne meine Brust
Sich der Lockung falscher Lust!
Meine Freuden müssen rein
So wie deine Saiten seyn,
Und mein ganzes Leben nie
Ohne süfse Harmonie!

DIE FREUNDSCHAFT.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint!

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset,
Mir alles lobt, nie was verweiset,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergibt, eh' ich bereut:
Das ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint!

AN DEN SCHLAF.

Komm, süfser Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich
Der Ruhe zu geniefsen:
Komm, sanft es zuzuschliefsen.

Wie aber, Freund, o schlöfsest du
Von nun an es auf ewig zu,
Und diese Augenlieder
Säh'n nie den Morgen wieder?

So weifs ich, dafs ein schöner Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Das ewig, ewig glänzet,
Und keine Nacht begränzet.

DIE ZEIT.

So wie ein Tropfen in den Bach
Folgt in der Zeit
Ein Augenblick dem andern nach
Ins Meer der Ewigkeit.

Der itzt noch gegenwärtig war,
(Schon itzt nicht mehr!)
Entflieht für mich auf immerdar
Ohn' alle Wiederkehr.

Wie muſs mir jeder Augenblick
Unschätzbar seyn!
Leg' ich ihn ungenützt zurück,
So bring' ich nie ihn ein.

Wie viel verscherzt' ich schon, wie viel!
Sie sind dahin!
Weg Tändeley und Puppenspiel,
Da ich kein Kind mehr bin!

DIE FURCHT.

Hier in diesen dunkeln Sträuchen
Will ich ganz allein
Meine Grillen mir verscheuchen,
Mich des Frühlings freun.

Philomele soll mich lehren,
Was sie singen kann;
Und ich stimm' auch ihr zu Ehren
Wohl ein Liedchen an!---

Doch was hör' ich, sich bewegen?
Ach! was rauschet dort?---
Schrecklich rauscht es mir entgegen,
Wär' ich dasmahl fort!

O, ich zittre, ich vergehe!
Weh mir Armen! weh!
Jetzund kommt es — ja, ich sehe--,
Ach! ein kleines Reh.

LIEDER FÜR KINDER.

ZWEYTES BUCH.

DIE
DOHLE UND DIE NACHTIGALL.

DOHLE.

Kleiner Schreyhals, sage mir,
Ey, wie kommt's, dafs Menschen dir
So entzückt den Beyfall geben?
Gleichwohl schweigt oft dein Gesang:
Ich, ich schwatze Tage lang,
Und mich will kein Mensch erheben!

NACHTIGALL.

Kommt es denn aufs Schwatzen an?
Dem, der niemahls schweigen kann,
Wird so leicht kein Lob gegeben.
Du sprichst sonder Unterlafs
Immer das und eben das,
Und das wird kein Mensch erheben.

DER NEID.

Man lobt den kleinen Fritzen sehr,
Er sey gehorsam und bescheiden,
Verständig, fleifsig, lerne mehr
Als ich: ihn sollt' ich wohl beneiden!

Doch wird dadurch der Vorwurf ruhn,
Er weniger, ich mehr erhoben?
O nein! zuvor mufs ich's ihm thun:
Eh' wird und kann man mich nicht loben.

DER ARME MANN.

BRUDER UND SCHWESTER.

SCHWESTER.

Bruder! sieh den armen Mann
Doch nicht in der Näh' so an!
Wie verhungert! wie zerrissen! —
Nein, mich schaudert hinzugehn!
Aber du? — so möcht' ich wissen,
Was du willst an ihm ersehn?

BRUDER.

Lafs mich immer näher gehn,
Und sein ganzes Elend sehn!
Man lernt nie sein Glück erkennen,
Wenn man nicht das Elend kennt,
Noch für den voll Dank entbrennen,
Der uns dieses Glück gegönnt.

EITLE SCHÖNHEIT.

DER KNABE VOR DEM SPIEGEL.

DER BRUDER.

O ich bin doch ein schöner Knabe!
Ja, ja, das ist gewifs:
Der Spiegel, den ich vor mir habe,
Sagt augenscheinlich diefs.
Wie sanft ist mein Gesicht! wie rund!
Die blauen Augen schmachten,
Und dieser kleine rothe Mund
Ist auch nicht zu verachten.

So bald ich freundlich lächle, prangen
Die Zähn' als Elfenbein,
Auf ros- und lilienvollen Wangen
Drückt sich ein Grübchen ein,
Und ach, das güldne Haar! so soll
Ein Paar der schönsten Götterknaben,
(Sie hiefsen Bacchus und Apoll,)
Es einst getragen haben.

DIE SCHWESTER.

Mein lieber Bruder, vor dem Jahre
War ich wie du so schön:
Was hatt' ich da für schwarze Haare?
Du hast sie noch gesehn.
Da lobte jedes diefs Gesicht
Bewundernd um die Wette,
Und schwur, es sey kein Mädchen nicht
So schön als Henriette.

Allein die Schönheit ist vergangen!
Da kam der Blattern Wuth,
Zerrifs mir diese glatten Wangen,
Löscht' aus der Augen Gluth.
Doch glaube nicht, dafs mich's verdriefst:
Nein; es hat mich gelehret,
Dafs das nur wahre Schönheit ist,
Was keine Zeit zerstöret.

DER GREIS.

Dort fiel ein armer alter Greis;
Sein Haupt war wie ein Silber weifs,
Und ihm versagt' sein zitternd Knie,
Und ach — die bösen Knaben, die,
Wie lachten sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
Wer eines Alten spotten kann,
Ist der wohl werth, itzt jung zu seyn?
Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?
Wahrhaftig nein!

DER FLEISS.

Süſser angenehmer Fleiſs!
O wie herrlich ist der Preis,
Den er jedem Jüngling beut,
Der ihm seine Kräfte weiht!

Wenn die lange Weile gähnt,
Und sich krank nach Possen sehnt,
Hüpft in froher Thätigkeit
Die ihm nie zu lange Zeit.

Ja, auf seidnen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin;
Den verlornen Augenblick,
Nichts sonst, wünscht er sich zurück.

Er ist stark, gesund und frisch,
Arbeit würzet ihm den Tisch,
Und kein kranker Ekel schleicht
Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drückt ihm die Ruh'
Seine Augen willig zu;
Nie hat ihn ein Traum geweckt,
Der im Schlummer ihn erschreckt.

Er begegnet allemahl
Früh dem ersten Sonnenstrahl,
Wenn er, munterm Fleifs geneigt,
Von den Bergen niedersteigt.

In der Jahre reifern Lauf
Suchen Ehr' und Würd' ihn auf;
Glück und Segen warten sein,
Ihn im Alter zu erfreun.

Aller Orten trifft er dann
Früchte seiner Arbeit an,
Keinen Augenblick der Zeit,
Den er nun umsonst bereut.

Auch im Alter, auch als Greis
Ist er munter und voll Fleifs,
Und ihn trägt kein falscher Stab
An sein ruhig spätes Grab.

DIE EULE.

Die Eule scheut das Sonnenlicht,
Und kriecht in finstre Höhlen:
Warum? weil ihre Werke nicht
Den Menschen sich empfehlen.

Mich übereile keine That,
Die ich einst muſs bereuen!
Denn wer ein gut Gewissen hat,
Braucht nie den Tag zu scheuen.

DAS ÄUSSERLICHE ANSEHEN.

Unter schön gewachsnen Bäumen
Stand ein niedrer krummer Baum;
Sie, in ihrer Hoheit Träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
O kommt nur der Zimmermann,
Sprachen sie, so mufst du dran!

Doch schon kommt er angestiegen —
Wie? was fällt dem Thoren ein?
Sie bemerkt er mit Vergnügen —
Sollt's auf sie gemünzet seyn?
Himmel! alle haut er um:
Dieser blieb; denn er war krumm.

O man trotze nicht auf Erden
Auf Gestalt und äufsre Pracht!
Das kann oft zum Fall uns werden,
Was uns stolz und eitel macht:
Wer nicht sehr ins Auge fällt,
Den beneidet nicht die Welt.

KLAGELIED EINES KNABEN

AUF DEN TOD

EINES JUNGEN MÄDCHENS.

Dieſs bange Klaggetöne,
Gilt das Amalien?
Wie? hab' ich nicht die Schöne
Vor kurzen noch gesehn?
O ja, mit ihren Schwestern
Ging sie noch ehegestern
Zum frohen Tanz
In einem Blumenkranz.

Wie die Orangen-Blüthe
So glänzt' ihr Angesicht,
Und selbst die Rose glühte
Darunter schöner nicht;
Am Abend von dem Tage
War ihre letzte Klage,
Dafs ganz und gar
Ihr Kranz entblättert war.

Wer hätt' ihr sollen sagen,
Dafs wir in nächster Nacht
Sie würden so beklagen,
Wie sie des Kranzes Pracht.
Ach! ach! sie ist gefallen,
Die Blume, die vor allen
Uns Freude gab;
Verwelkt sind sie ins Grab!

Du Zier der vollen Wangen,
Dem Lenz im Mayen gleich,
Wie bald bist du vergangen!
Wie liegst du kalt und bleich!
Die rosenfarbne Seide
Von diesem Sterbekleide,
Die dir sonst wich,
Ach! itzt beschämt sie dich!

Bald wird man den Gebeinen
Die letzten Dienste weih'n,
Um sie nicht weiter weinen,
Und sie vergessen seyn!
Ich will ihr Blumen streuen,
So oft sie sich verneuen —
Doch wer sagt mir,
Bin ich alsdann noch hier?

DER APFEL.

DER BRUDER UND DIE SCHWESTER.

SCHWESTER.

Schön ist dein Apfel; reitzte mich
Doch keiner mehr in meinem Leben!
Ja, um ein Stückchen bäth' ich dich,
Könnt' ich dir nur was anders geben.

BRUDER.

Sey ruhig! iſs ihn itzt mit mir;
Denn wär' er schöner noch und gröſser,
So schmeckte, theil' ich ihn mit dir,
Die Hälfte mir auch zehn Mahl besser.

DER VORWITZ,
DAS KÜNFTIGE ZU WISSEN.

Gütig hüllt in Finsternissen
Gott die Zukunft ein:
Deutlich sie voraus zu wissen
Würde Strafe seyn.

Säh' ich Glück auf meinem Wege,
Würd' ich stolz mich blähn,
Und leichtsinnig oder träge
Meinen Zweck versehn.

Säh' ich Unglück, würd' ich zittern,
Und die künft'ge Zeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich itzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheun,
Und, soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun!

EIN UNÜBERLEGTER WUNSCH.

DER MANN UND DER KNABE.

DER KNABE.

Dieſs braune Pferd—welch schönes Thier!
O lieber Mann, erlaubet mir
Ein wenig drauf herum zu traben:
Was wollt' ich nicht für Freude haben!

DER MANN.

Prüf' deine Kräfte doch zuvor,
Eh' du was wünschest, kleiner Thor!
Weiſst du ein Pferd auch zu regieren,
Um nicht dein Leben zu verlieren?

DER SEILTÄNZER.

Ich hab' ihn gesehen,
Den künstlichen Mann,
Auf einem Seile gehen,
So gut ich's auf der Ebne kann.

Ich mufs es wohl sagen,
Das fordert viel Müh';
Doch möcht' ich etwas fragen:
Die seltne Kunst — was nützet sie?

DAS LAMM.

Wie nah, du armes Lämmchen, du,
Wie nahe gehst du mir!
Noch spielst du sorglos und in Ruh',
Und ach! was drohet dir!

Von dem, der dir das Futter gibt,
Glaubst du, er sey dein Freund? —
Dich liebt er, weil er sich nur liebt,
Und ist dein ärgster Feind!

Die rothe Schleife, welche sich
Itzt um dein Hälschen schlingt,
Ach! ist das Band, woran man dich
Zum Tode morgen bringt.

Und diese Hand — mit sanftem Muth
Wird sie von dir geküfst?
O wüfstest du, dafs morgen Blut,
Dein Blut von dieser fliefst!

Wohl dir! genieſs in Glück und Ruh'
Der kurzen Lebensfrist!
Was hülf' es dir, ach, wüſstest du,
Was dir beschieden ist!

DAS GRÖSSTE GLÜCK.

Von dem Glücke grofse Gaben,
Reichthum, Ehr' und Schätze haben,
Ist, ich mufs es zwar gestehn,
Wünschenswerth und wunderschön.

Doch das gröfste Glück auf Erden,
Das uns kann verliehen werden,
Ist, des Glücks, defs wir uns freun,
Ja, des gröfsten würdig seyn.

EIN KLEINES UNRECHT.

Meinen Vetter Christian
Wagt's ein Bienchen einst zu stechen;
Zornig sprach der kleine Mann:
Wart' nur, wart'! ich will mich rächen!

Drauf brach er mit kühner Hand
Von dem nächsten Busche Reiser,
Schlug, und warf mitunter Sand
An der armen Bienen Häuser.

Doch der kleinen Vögel Heer
Liefs die Schmach nicht ungerochen:
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerstochen. —

Vetter, diefs war deine Schuld!
Keinem Menschen darfst du's klagen:
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen!

DER SCHNEEMANN.

Der schöne Schneemann—ey wie grofs!
Ein riesenmäfsiger Colofs —
Doch ach! die liebe Sonne scheint,
Und er zerrinnt, eh' man's gemeint.

Ihm gleicht ein eitler leerer Kopf:
Von weiten glänzt der arme Tropf;
Doch der Verstand beleucht' ihn nur,
So schmilzt die schimmernde Figur.

DER MOND.

Wie süfs und freundlich lacht
Des Monden stille Pracht,
Den ich von jener Höh'
Herunter steigen seh'!

Im Feuer seh' ich ihn
Auf jenen Bäumen glühn,
So wie der Phönix ruht
In seinem Nest voll Gluth.

Allein sein silbern Bild
Ist ruhig, lieblich, mild;
Er lächelt jedem Ruh'
Und süfse Stille zu.

Die Weisheit gleichet ihm:
Nie wild und ungestüm,
Die jedem, der sie liebt,
Auch gleiche Sanftmuth gibt.

Sein liebreich Angesicht
Färbt sich vom Sonnenlicht —
Warum denn? ohne dieſs
Bedeckt es Finſterniſs.

So muſs der Tugend Schein
Der Weisheit Glanz verleihn: —
Dich, Weisheit, such' auch ich,
Doch, Tugend, bloſs durch dich!

AN DIE LERCHEN.

Himmel! ach, ist das der Dank?
Kann der reitzende Gesang,
Den, wenn sich der Lenz verjüngt,
Ihr der frohen Erde bringt,
Euch für diese Wuth nicht bürgen,
Dafs die Menschen euch erwürgen?

Arme kleine Lerchen, ach!
Ich, ich fühle eure Schmach:
Fiel' es mir auch zehn Mahl ein,
Nie will ich so grausam seyn!
Doch bald hätt' ich es vergessen,
Dafs wir heute Lerchen essen.

DER GEHORSAM.

Mein Hündchen ist ein gutes Thier:
So bald ich rufe, folgt er mir;
Doch kommt er nicht, wenn ich's ihm sage,
So ist er werth, dafs ich ihn schlage.

Bestrafet mich mein Vater nun,
Will ich nicht seinen Willen thun,
Darf ich es denn so übel nehmen? —
Mich würde ja mein Hund beschämen.

DER THÖRICHTE WUNSCH.

O dafs ich nicht ein Vogel bin,
So schnell und federleicht,
Der über Berg' und Thäler hin
In Augenblicken streicht!

Dang flög' ich über Land und See,
Durchreiste jeden Ort,
Wär' bald im Thal, bald in der Höh',
Bald hier, bald wieder dort.

Dann sucht' ich stets den Ort mir aus,
Wo Lenz und Sommer blühn,
Und baute mir mein flüchtig Haus
An schönsten Oertern hin.

Bald schwäng' ich mit der Lerche Schall
In Lüften mich empor,
Bald schlüg' ich wie die Nachtigall
Aus dunkeln Sträuchen vor.

Bald flög' ich, wie ein Adler fliegt ---
Doch — welch ein Schufs geschah?
O weh! ein armer Vogel liegt
In seinem Blute da.

Wohl mir, dafs ich kein Vogel bin!
Itzt würd' ich nicht mehr seyn.
Gott dankend will ich künftighin
Mich meiner Menschheit freun.

DER SCHATTEN.

Da läuft mein Schatten vor mir hin:
O seht doch, seht, wie grofs ich bin!
Mich wagt man Klein zu nennen? - -
Doch ach, weg war ich! seh' ich's nicht?
Ein Wölkchen deckt der Sonne Licht:
So kann man sich verkennen!

Der Herr dort, der sich vornehm bläht,
Lacht; doch wer weifs, wie's ihm ergeht,
So grofs wir ihn itzt nennen:
Es nehm' ein ungetreues Glück
Den güldnen Sonnenschein zurück,
So wird man ihn nicht kennen!

DIE BIENEN.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen!
Itzt bey warmem Sonnenschein
Sucht ihr Schätze zu gewinnen.
Müfsiggänger hafst man hier;
Fleifs und Arbeit sind euch Freude,
Und das Beste sammlet ihr
Auf der blumenvollen Weide.

Wenn nun bald ein rauher Nord
Ueber jene Hügel streichet,
Und der Flora Kinder dort
Von der bunten Flur verscheuchet,
Dann sitzt ihr in Sicherheit:
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch lehrt die Dürftigkeit
Nicht vor andern Thüren jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch:
Nein, bey eurem süfsen Fleifse
Seyd ihr auch für andre reich,
Dankbegierig, milde, weise;
Ihr verzinst das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet,
Und der leiht mit Wucher aus,
Der euch in der Theurung trauet.

Euer blühendes Geschlecht
Möge jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Nie ein falscher Fremdling stören!
Blumen will ich pflanzen, hier
Jedes Blümchens sorgsam schonen,
Und ihr sollet mich dafür
Einst mit Honigseim belohnen.

DIE LIEBLINGS-LEIDENSCHAFT.

DER BRUDER UND DIE SCHWESTER.

SCHWESTER.

Du kleiner Trommelschläger, du,
Wenn hörst du einmahl auf zu schwärmen?
So sitze doch einmahl in Ruh'!
Kein Ende hat das stundenlange Lärmen.

BRUDER.

Du kleine Puppentändlerinn,
Du hast auch wohl zu reden Ehre?
Du bringst die Zeit mit Puppen hin,
Als ob diefs nicht so gut als Trommeln wäre.

SCHWESTER.

Sich zu vergnügen ist auch Pflicht;
Doch werd' ich damit niemand plagen.
Für mich schickt sich das Trommeln nicht;
Doch Puppenspiel: das mufst du selber sagen.

BRUDER.

Ich sag', eins ist das andre werth!
Du bist so klug, als ich mir scheine;
Ein jedes liebt sein Steckenpferd:
Die Pupp' ist dein's, die Trommel ist das meine.

DER SCHMETTERLING.

O seht den bunten Schmetterling,
Welch glänzend allerliebstes Ding!
Wie ist ihm doch geschehen!
Als ich ihn kürzlich noch gesehen,
War es ein kriechend garstig Thier;
Nur Ekel macht' es mir.

Diefs soll mir eine Lehre seyn,
Nie auf den äufserlichen Schein
Blofs mein Vertraun zu setzen.
Der, den wir itzt verächtlich schätzen,
Vielleicht wird das ein gröfsrer Mann,
Als ich nie werden kann.

DER KREISEL.

Mein Kreisel hüpfet froh umher,
Wenn ich ihn fleifsig treibe;
Doch ganz unthätig lieget er,
Wenn ich in Ruhe bleibe. —

Wer stets dem Glück im Schoofse ruht,
Wird oft zur Tugend träge;
Doch er wird thätig, weise, gut,
Fühlt er des Unglücks Schläge.

LIEDER FÜR KINDER.

DRITTES BUCH.

LIEDER FÜR KINDER.

DRITTES BUCH.

DER MORGEN.

Willkommen, schöner Morgen!
Wär' ich nicht früh erwacht,
So bliebst du mir verborgen,
Als wär's noch immer Nacht.
Lust, Wunder und Entzücken
Begegnen meinen Blicken;
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal und auf der Höh'.

Wie Diamanten blitzen,
So blitzt der Sonnenstrahl
Im Thau. Der Berge Spitzen
Sind schön, und schön das Thal.
Rings um mich her ist Freude
Im Feld und auf der Weide;
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal und auf der Höh'.

Ihr wisst nicht, reiche Prasser,
Was ihr für Glück verschlaft?
Seyd eure eignen Hasser,
Und durch euch selbst bestraft!
Verschlaft die schönsten Stunden:
Nie sey von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält!

Ich aber will es fühlen. —
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,
Sitz' und betracht' ich hier.
Gott! ist mein irdisch Leben
Mit so viel Glück umgeben,
Was wird das Leben seyn,
Das dort uns soll erfreun!

DAS VOGELNEST.

Da hab' ich es, das Hänflingsnest!
Nun ist mir's endlich doch gelungen:
Das ganze Nest und mit vier Jungen! —
Ja, sträubt euch nur, ich halt' euch fest. - - -

Doch hör' ich nicht der Aeltern Paar
Mich zwitschernd um Erbarmung flehen? —
Wie? sollt' ich diesen Raub begehen?
Ich bin kein Wüthrich, kein Barbar.

Wie oft hat mich nicht ihr Gesang,
Lag ich im Grase dort gestrecket,
Zu Harmonie und Lust erwecket,
Und diefs wär' nun der ganze Dank?

Ich riss' ihr armes Häuschen ab,
Das sie nach Gastrecht mir vertrauet,
Und sich von Moos und Stroh erbauet,
Zu dem ich nicht ein Hälmchen gab.

Wenn eine räuberische Hand
Mich meinen Aeltern nun entrissen,
Was würden da für Thränen fliefsen,
Wie jammervoll wär' unser Stand!

Nein, liebe Sänger, bleibt in Ruh'!
Hier habt ihr eure Kinder wieder:
Vervielfacht singt ihr eure Lieder
Mir dann aufs nächste Frühjahr zu!

AUF EIN PAAR
VON DER KATZE
ERWÜRGTE LACHTAUBEN.

Du falsche, böse Katze,
Was hast du mir gethan?
O dafs ich dir die Tatze
Nicht gleich verschneiden kann!
Die Täubchen, meine Freude,
Die mir stets vorgelacht,
Hast du mir alle beyde
So grausam umgebracht!

Gut: du sollst mir bezahlen!
Ich will nicht ruhig seyn:
Die allerärgsten Qualen
Sind noch für dich zu klein.
Nahst du dich meinem Schoofse,
Und kommst und schmeichelst mir,
So peitsche, schlage, stofse
Ich ganz gewifs nach dir.---

Doch nein! O wie weit schlimmer
Wär' diese Rache nicht!
Das Mausen ist doch immer
Der guten Katzen Pflicht.
Du thatst nach deinem Triebe,
Bist Thier, und mufst so seyn:
Mich lehrt mein Herz die Liebe,
Und die lehrt mich verzeihn.

AN DIE GESUNDHEIT.

Die du sanft und rein mir in Adern
fliefsest,
Heiterkeit und Muth durch mein Herz er-
giefsest,
Zu Geschäften mich stark und fröhlich
machst,
Meine Sinnen schärfst, durch Gefühl ent-
zückest,
Für mich Berg und Thal, Wald und Aue
schmückest,
Und aus jedem Halm mir entgegen lachst:

O Gesundheit! Glück, höchstes Glück
der Erden!
Durch dich mufs die Welt erst uns reitzend
werden;
Du bist mehr als Gold, mehr als Kronen
werth;
Du vergüldest uns diese Lebenstage,
Würzest unsre Lust, minderst unsre Klage,
Machst die Last uns leicht, die uns oft
beschwert!

Augen gibst du Gluth, Rosen jungen
Wangen,
Schönheit unserm Leib, unsrer Brust Ver-
langen,
Frohe Thätigkeit unserm Arm und Fuſs,
Unsrer Seele Muth, Wahrheit zu ergrün-
den,
Unsern Sinnen Kraft, Schönheit zu em-
pfinden,
Und zum kleinsten Glück fröhlichen Ge-
nuſs.

Möcht' ich immerdar dich wie itzt be-
sitzen,
Und, besitz' ich dich, dich zum Guten
nützen,
Deiner mich voll Dank gegen Gott erfreun!
Soll' ich aber sie einst durch Miſsbrauch
schänden,
O so nehm' er sie schnell aus meinen Hän-
den!
Krankheit lehrt auch oft Menschen weise
seyn.

DER WINTER.

Das schöne Jahr ist nunmehr fort!
Erstarrt und traurig stehn die Triften;
Es stürmt ein ungestümer Nord
Herab aus schwer beladnen Lüften;
Die Erd' ist eisern; was da lebt;
Sucht vor der Kälte Schutz, und bebt.

Wohl mir bey dieser rauhen Zeit!
Ich darf vor keiner Kälte beben:
Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein Kleid,
Und Brot und Wein erfreun mein Leben;
Auf weichen Betten schliefst die Ruh'
Mein Aug' in süfsen Träumen zu.

Doch weh dem Armen, dem anitzt
Das Glück die Nothdurft selbst versaget,
Den weder Kleid noch Dach beschützt,
Der dreist zu betteln sich nicht waget,
Den Krankheit hin aufs Lager streckt,
Und keine sanfte Feder deckt!

Und du, du zauderst, träges Herz,
Mit Hülf' ihm liebreich zuzueilen?
Fühl' seinen Jammer, seinen Schmerz,
Um mit ihm, was du hast, zu theilen!
Wer seiner Brüder Noth vergifst,
Verdient nicht, dafs er glücklich ist.

DER AUFSCHUB.

Morgen, morgen! nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute;
Morgen! heute will ich ruhn,
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen diefs und jenes thun!

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen:
Diefs nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weifs ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That!

AN EINEN BACH.

Sanfter Bach, der hier unter Sträuchen
Lieblich mir zu Füſsen flieſst!
Möchte dir stets mein Leben gleichen,
Das noch itzt dir ähnlich ist!

Wenn in dir gleich kein Goldsand flieſset,
Und sich keine Perle nährt:
O! in dir, wo du schleichst, ergieſset
Segen sich, von höherm Werth.

Muſst du oft dich durch Ufer drängen,
Schmiegend findest du doch Bahn,
Und du triffst auch in krümmsten Gängen
Blumen, die dir lächeln, an.

Ungetrübt schlüpft die kleine Welle
Reinem Silber gleich daher:
Rein kam sie aus der ersten Quelle,
Rein flieſst sie auch in das Meer.

DIE SCHAMRÖTHE.

Was heifst das Roth, das mein Gesicht
Auf einmahl überzieht?
Frey aufzusehen wag' ich nicht,
Und meine Wange glüht!

Vielleicht bin ich itzt in Gefahr
Was Böses zu begehn,
Und mein Gewissen nimmt es wahr,
Und warnt, mich vorzusehn.

Die Warnung fordert Wachsamkeit:
Ich nehm' sie folgsam an,
Und bin in meiner Seel' erfreut,
Wenn ich ihr folgen kann.

O Farbe meiner Unschuld! blüh',
Blüh' und verwelke nicht!
Die Lust zur Sünde wische nie
Dich mir vom Angesicht!

DIE ROSENKNOSPE.

Du süfse schöne Rose, du!
Mit Lust betracht' ich dich:
Halb aufgeblüht und noch halb zu,
Ach! lächelst du auf mich.

Vom Thau gebadet stehst du hier
Frisch, glänzend, lieblich, schön;
Die schlauen Weste schmeicheln dir,
Indem sie sanfter wehn.

Doch traue nicht! ach, öffne nicht
Dich ihren Schmeicheleyn!
Der Tag steigt auf: sein brennend Licht
Wird dein Verderben seyn!

Im Morgen meiner Lebenszeit
Blüh' ich, der Knospe gleich:
Noch ist mein Herz von Fröhlichkeit
Und süfsen Wünschen reich.

Doch öffn' ich dieses der Begier,
Der Wollust falschem Scherz,
So trifft mich ihre Gluth; in ihr
Verwelkt ein junges Herz.

DAS
VERGNÜGEN WOHLZUTHUN.

Der arme Mann! die Gabe,
Die ich gegeben habe,
Was bringt sie mir für Seligkeit!
Mein Herz fühl' ich erweitert,
Und meine Stirn erheitert
Von himmlischer Zufriedenheit.

Sein Auge flofs von Zähren;
Den Dank mir zu gewähren,
Schien jeder Ausdruck ihm zu schwach:
Mir drückt' er mit Entzücken
Die Hand, und sah mit Blicken
Der Wehmuth unverwandt mir nach.

Ist Mitleid mit dem Armen
Und Wohlthun und Erbarmen
Mit so viel reiner Lust verwandt,
So sey in meinem Leben
Mir oft diefs Glück gegeben,
Und immer offen meine Hand!

VERGNÜGEN WOHLZUTHUN.

AN DIE BÜCHER.

Wie lieb' ich euch, die ihr in schönen Bänden
Mein buntes Bücherschränkchen schmückt,
Bey denen mir so lieblich untern Händen
Die lange Zeit schnell weiter rückt!
Hier find' ich Lust bey Unterricht:
Ich läs' euch, wär' es auch nicht Pflicht.

Ihr lehret mich, was nöthig ist, zu wissen;
Durch euch wird fremde Weisheit mein;
Ihr leuchtet mir in meinen Finsternissen,
Und ladet mich zur Wahrheit ein;
Ihr tragt mich in die Zukunft hin,
Und zeigt mir, was, warum ich bin.

Bald führt ihr mich zurück in graue
Zeiten:
Da flieg' ich über Land und Seen,
Seh' Reiche hier entspringen, sich ver-
breiten,
Blühn, sinken, wieder untergehn;
Seh' Menschen, die vom Anfang an
Sich gleich in Gut- und Bösem sahn.

Bald führt ihr mich in die geheimsten
Gründe
Der wunderthätigen Natur;
In Stäubchen, wie in Welt und Sonnen,
finde
Ich eines weisen Schöpfers Spur;
Vom Wurm, den ich kaum sehen kann,
Steig' ich zur Gottheit selbst hinan.

Und les' ich euch, ihr Dichter ew'ger
Lieder,
Die ihr so schön die Tugend singt,
Und Adlern gleich mit heiligem Gefieder
Euch von der Erd' am Himmel schwingt:
So öffnet sich mein Herz und Ohr,
Und ihr hebt mich mit euch empor.

Ja, Bücher, ihr sollt meine Freude
bleiben,
Gesellschaft mir und Spielwerk seyn,
Die lange Zeit mir ohne Reu' vertreiben,
Und mir Geschmack und Licht verleihn!
Wie dank' ich dem, der euern Werth,
Und euch zu brauchen, mich gelehrt!

AUF DAS
BILDNISS EINER GELIEBTEN MUTTER.

Dieſs ist sie, meine liebe Mama!
So zärtlich lächelnd steht sie da,
Belohnt sie meinen Morgengruſs
Mit einem liebesvollen Kuſs.

Schön bist du, Bildchen, sprächest du nur!
Weit schöner ist doch die Natur:
Ich seh' die Kunst, ein zwey, drey Mahl,
Und eile zum Original.

DAS ROTHKEHLCHEN.

So seh' ich euch denn all' entweichen,
Ihr lieben kleinen Sänger, ihr!
Nur du, du zwitscherst noch in den entlaubten Sträuchen,
Du, Vögelchen mit rothem Kehlchen, mir!

O fliehe jene schwarzen Beeren,
Die dir der wilde Knabe hängt;
Und könntest du dich ja des Hungers nicht erwehren,
So komm zu dem, der wirthlich dich empfängt.

Komm du zu mir! du bist bescheiden,
Und wirst mir nicht beschwerlich seyn:
An meinem Tische sollst du keinen Mangel leiden,
Mit voller Hand will ich dir Krümchen streun.

Du sollst umher in Freyheit hüpfen,
Muthwillig nie gejagt von mir,
Frey durch das Labyrinth von Tisch und
Stühlen schlüpfen;
Ein Tannenreis grün' auch im Winter
dir!

So lang die finstern Tage währen,
Soll mich dein stilles Lied erfreun,
Und deine Munterkeit und Gnügsamkeit
mich lehren,
Mit Wenigem, wie du, vergnügt zu
seyn!

DIE VORSICHT.

Ein junges muthigs Rofs,
Dem Arbeit nicht so wohl gefiel
Als Freyheit, Müfsiggang und Spiel,
Rifs sich von seinem Joche los,
Und floh davon auf grüne Weiden:
O welche Freuden!

Der Lenz und Sommer strich
In frohem Müfsiggange hin.
Ihm kam die Zukunft nicht in Sinn:
Es lebte jetzt, und freute sich;
Allein der Winter nahm die Freuden
Den grünen Weiden.

Die Wiesen wurden leer,
In Lüften stürmt' ein rauher Nord:
Das Pferdchen floh von Ort zu Ort,
Und fand kein Dach, kein Futter mehr.
Itzt warf es ängstlich seine Blicke
Auf sich zurücke.

Ich Thor! rief es, ach! ach!
Hätt' ich die kurze schöne Zeit
Das Bischen Arbeit nicht gescheut,
Itzt hätt' ich Hafer, Heu und Dach!
Wie schändlich! für so kurze Freuden
So lang zu leiden!

FALSCHES UND WAHRES LOB.

Wer mich sieht, sagt mirs ins Gesicht:
Seht doch, seht! wird das Mädchen (der Knabe,) nicht
Täglich hübscher, täglich gröfser?
Gut, ganz gut! es kann möglich seyn;
Aber mich würd' es mehr erfreun,
Spräch' man: täglich wird sie (er) besser!

Wachs' ich denn nach Gefallen auf?
Gröfser macht mich der Jahre Lauf,
Besser mach' ich mich alleine.
Sagt, dafs diefs ich geworden sey!
Stimmt mein Herz dann dem Lobe bey:
Süfses Lob! dann bist du meine!

AN EINEN

BAUM IM HERBSTE.

So wird denn deines Hauptes Zier,
Du schöner Baum, der Zeit zum Raube!
Mein leichter Fuſs rauscht unter dir
Schon in dem abgefallnen Laube,
Und was noch nicht herunter fiel,
Hängt bleich und welk, der Winde Spiel.

Mit Ehren neigst du dich zur Ruh';
Denn schön und nutzbar war dein Leben.
Wie manche süfse Frucht hast du
Mir und den Meinigen gegeben!
Wie oft gab uns dein Schattendach
Erquickung, wenn die Sonne stach!

Heil mir! ruft mich einst, ähnlich dir,
Des Lebens später Herbst zum Grabe,
Und nehm' ich auch den Ruhm mit mir,
Dafs ich viel Frucht getragen habe,
Dafs ich nach Kräften jedermann
Genützt, gedient und wohlgethan!

AN DIE SPINNE.

Kunstvolle Weberinn, die ich
Hier so geschäftig finde,
Wie wunderbar ergetzet mich
Dein künstliches Gewinde!
Die Fäden — o! so zart spinnt sie
Die feinste Hand am Rädchen nie!
Wie sanft, wie gleich sie fliefsen!
Wie richtig sie sich schliefsen!

Sey ruhig unter meinem Tisch!
Nie soll's die Köchinn wagen,
Und dich mit ihrem Flederwisch
Aus deinen Zirkeln jagen!
Hier will ich deine Wunder sehn,
Und sorgsam nach der Ursach' spähn,
Was du dabey gewinnest,
Dafs du so künstlich spinnest. —

Was seh' ich? eine Fliege fing
Sich itzt in den Geweben!
Sie kämpft: du haschst das arme Ding,
Und raubst ihr kleines Leben!
Geht deine Kunst auf Mordbegier?
Fort! sie gilt weiter nichts bey mir!
Was heifst es, Kunst und Gaben
Zu böser Absicht haben?

BRÜDERLICHE EINTRACHT.

BRUDER UND SCHWESTER.

BRUDER.

Sieh, Schwesterchen, wie sich die Täubchen lieben!
Sie folgen stets einander Schritt vor Schritt:
Was diefs betrübt, scheint jenes zu betrüben,
Wenn sich diefs freut, erfreut sich jenes mit:
Diefs müssen wohl Geschwister seyn;
Denn ihre Lieb' ist ungemein!

SCHWESTER.

Sieh, Brüderchen, den Weinstock mit den Reben,
Wie sich sein Arm um jenes Bäumchen schlingt!
Sie scheinen für einander nur zu leben;
Die Rebe, die du ihm entreifsest, sinkt:
Diefs müssen auch Geschwister seyn;
Denn ihre Lieb' ist ungemein!

BRUDER.

Sie sind's gewifs; denn lieben wir uns beyde
Nicht eben so? Du weifst, was du mir bist!
Find' ich dich nicht, so hab' ich keine Freude,
Und Glück ist da, wo Henriettchen ist.
So zärtlich, unverfälscht und rein
Kann keine Lieb' als unsre seyn.

SCHWESTER.

Mein Brüderchen, der süfseste Gespiele
Bist du mir zwar; doch lieb' ich dich nicht nur
Darum allein: nein, was ich für dich fühle,
Ist mehr als diefs, ist Neigung und Natur.
So unverfälscht, so zart und rein
Kann keine Lieb' als unsre seyn.

BEYDE.

O lafs uns stets von dieser Freundschaft brennen,
Gefällig, treu, einträchtig, zärtlich seyn!

Nie möge Neid, noch Eigennutz uns
trennen!
Ein jedes Glück, das kommt, sey mein
und dein!
Wo Herzen in Verbindung stehn,
Da ist erst Blutsverwandtschaft schön.

EIN PAAR KINDER

AN

IHRE MUTTER

BEY DERSELBEN GEBURTSTAGE.

Beste Freundinn, deren Leben
Unsers Lebens Ursprung ist,
Dich hat uns der Tag gegeben:
Tausend Mahl sey er gegrüſst!

Welche Mutter schenkt' uns beyden
Nicht der Himmel dann in dir!
Fürstenkinder haben Freuden,
Aber lange nicht wie wir!

Wären, ihrem Wunsch zu dienen,
Tausend Hände stets bereit,
Wir vertauschten nicht mit ihnen
Deine treue Zärtlichkeit.

Gebet ihnen, was nur süfse,
Ihrem Gaumen kostbar däucht:
Deine liebesvollen Küsse,
O was ist, das diesen gleicht?

Ihre ungewissen Schritte
Leitet stets ein fremdes Band;
Doch die ersten unsrer Tritte
Wagen wir an deiner Hand.

Den noch schlummernden Gedanken
Weckst du auf, bringst ihn ans Licht,
Zeichnest unserm Willen Schranken,
Und umzäumst ihn durch die Pflicht.

Tugend machst du uns zur Freude,
Dir zu folgen uns zur Lust,
Und durch Liebe für uns beyde
Senkst du Lieb' in unsre Brust.

Stets hängt über unsern Wiegen
Dein besorgter wacher Blick,
Und wir lesen dein Vergnügen
Stets in unserm Wohl und Glück.

Doch dein Beyspiel, deine Lehren
Bilden dieses Glück allein:
Möchten sie so lange währen,
Als wir uns des Lebens freun!

Möchten wir in unserm Leben
Bald, und reichlich, und noch spät
Dir die Früchte wieder geben,
Die du jetzund ausgesä't!

ERMAHNUNG AN ZWEY KINDER.

Süfses Mädchen, holder Knabe!
Spielt nur, spielt in meinem Schoofs!
Wenn ich euch in Armen habe,
Bin ich wie ein König grofs.
Euer Stammlen, euer Lallen
Ist für mich Beredsamkeit,
Euer Wunsch, mir zu gefallen,
Innige Zufriedenheit.

Wenn mich eure Händchen streicheln,
Sanft mir euer Auge lacht,
O so hab' ich auf das Schmeicheln
Einer ganzen Welt nicht Acht.
Gern misch' ich in eure Spiele
Mich mit milder Nachsicht ein:
O des Glücks, das ich dann fühle,
Wieder einmahl Kind zu seyn!

Ja, geliebte zarte Beyde,
Tausend Mahl umarm' ich euch!
Immerdar sey eure Freude
Eurer jetz'gen Freude gleich!
Unschuld wohn' in euern Herzen,
Keine Boſsheit tödte sie!
Ihr könnt singen, tanzen, scherzen,
Nur verscherzt die Tugend nie!

E L E G I E

BEY DEM GRABE

G E L L E R T S.

E L E G I E

DES DEM. GRAAFF

G E L L E R T S.

Virtutem — — — — —
Sublatam ex oculis quaerimus invidi.

HORAT.

Hier, wo so viele schon in tiefen Todesschlummer
Das mütterliche Erdreich deckt;
Wo man kein Glück verschläft, wohl aber vielen Kummer,
Nicht Furcht und Hoffnung täuscht, noch schreckt;
Wo man Jahrhunderte die grofse Aussaat sä'te,
Die immer mehr zur Ernte reift,
Und jeglicher von uns, der früh und jener späte,
Die Zahl bemooster Hügel häuft:
Wo Freund und Feind vermengt in Ruh' beysammen liegen,
Der Grofse nicht den Kleinern drückt;

Das Grab des Thoren oft ein Marmor voller Lügen,
Der Weisheit Grab ein Veilchen schmückt:
Hier liegt nunmehr auch der, an dessen frommer Seite
Ich diese Stätt' einst oft betrat *),
Indem er sich im Geist des grofsen Sabbaths freute,
Den er vom Himmel sich erbath,
Und mich, vertraut mit den hier schlummernden Gebeinen,
Zu dem und jenem Grabe rief,
Und meine Zärtlichkeit oft weinend lehrte weinen,
Wo einer seiner Edlen schlief:
Hier liegt auch Gellert! hier, in diesem leichten Sande,
Von silberweifsem Schnee umhüllt,
Wo freundschaftlich dabey von dem noch frischern Lande

*) Ein sehr gewöhnlicher Spaziergang des seligen Mannes war der Gottesacker, wo er seine dort ruhenden Freunde unter erbaulichen und rührenden Betrachtungen besuchte, und seine lebenden Begleiter von ihren Grabstellen unterrichtete.

Die brüderliche Grabstatt schwillt *):
Hier liegt er, und ich schau' mit tiefgebeug-
tem Blicke,
Aus dem die stumme Wehmuth fliefst,
Auf diese fromme Gruft, und denke dann
zurücke,
Wer dieser war, den sie umschliefst. —
Ach Gellert! — o wer kann gnug einen
Gellert preisen!
Nennt, was nur gut ist, es ist hier:
Den Dichter, Menschenfreund, den Chri-
sten und den Weisen,
Des Himmels Lust, der Erde Zier! —
Wagt' ich's nach Zähren selbst die Tugen-
den zu zählen,
Die mit ihm unsrer Erd' entflohn:
So würd' es immer mir noch an der Sum-
me fehlen,
Und doch weint eine Nation.

*) Sein Bruder, Herr F. L. Gellert, Ober-Post-Commissarius allhier, starb in der vierten Woche nach ihm, und hatte sich bey seines Bruders, des Dichters, Beerdigung gleich sein Grab neben ihm zurechte machen lassen.

Sie weint! ganz Deutschland weint! denn
Gellert war ihr Dichter:
So klang ihr noch kein Saitenspiel. —
Kein Tadel und Ein Lob! Ein Leser und
kein Richter!
Ein allgemein, ein gleich Gefühl! —
In jener Dichterzeit hätt' einst auf seinen
Lippen
Sich Hyblens Biene früh geletzt,
Von Grazien gewiegt, hätt' ihm aus Aga-
nippen
Das Musen-Chor den Mund genetzt;
Doch uns, uns ward von Gott der edle
Mann gegeben,
Sein Herz wie sein Geschmack so rein:
Er sollte durch sein Lied, er sollte durch
sein Leben
Uns Lehrer und Exempel seyn. —
Die Wahrheit, die man stets in schmutzi-
gem Gewande,
Oft auch in ihrer Blöfse flieht,
Verlor oft unter uns die Macht der sanf-
ten Bande,
Womit sie Herzen an sich zieht.
Dort sahn wir sie geschmückt von Gay
und La Fontainen,
Und neideten ihr Vaterland:

Da gab die Menschlichkeit ihm die Gewalt der Thränen,
Die Fabel ihm ihr leicht Gewand.
Er warf's der Wahrheit um. Nun prangte sie mit Zügen
Des Reitzes und der Harmonie,
Und jedes öffnete das Herz ihr mit Vergnügen,
Und drang heran und küfste sie;
Und ganz Germanien, vom Thron bis zu den Hütten,
Das seinen Orpheus lieb gewann,
Nahm Bess'rung im Geschmack, mit ihm auch bess're Sitten —
Vielleicht auch bess're Herzen an.
Der Mütter erst Geschenk an ihre zarten Kleinen
War Gellerts weises Fabelbuch:
Sie lallten Gellerten, und lernten ohne Weinen,
Und merkten seinen Sittenspruch. —
Du, Knabe, wein' um ihn! — von Lieb' und Dank beseelet,
Wein' deinen Freund, mein Mädchen du!
Wenn du ihm stammelnd sonst aus ihm was vorerzählet,
Wie segnend lächelt' er dir zu! — —

Dich, Deutsches Lustspiel, sah mit Abscheu oder Gähnen
Noch damahls oft manch sittsam Herz:
Dich lehrt' er lächeln, dich die Freude sanfter Thränen,
Dich Tugend und bescheidnen Scherz.
Nun borgt' es weiter nicht von Franzen oder Britten
Den Körper zu der Deutschen Tracht:
Auf Deutschen Bühnen sah man auch itzt Deutsche Sitten,
Und hatt' auf eigne Fehler Acht. —
Doch für ein solches Herz warst du, o Welt, zu enge,
Du, Menschenweisheit, viel zu klein!
Nicht nützlich wollt' er blofs, durch heilige Gesänge
Wollt' er auch andern heilig seyn.
Da warf er sich in Staub vor Gottes Throne nieder,
Und flehte still um Geist und Kraft *);

*) Er sagte selbst, dafs er vor Verfertigung seiner geistlichen Lieder Gott inbrünstig um seinen Segen angerufen habe.

Und der Allmächtige vernahm's, und hörte
nieder,
Und gab dem Frommen Geist und Kraft.

Er sang. — So wurdest du von wenig
Menschenzungen,
Gott, Mittler und Religion,
So geistreich, mächtig, schön, empfin-
dungsvoll gesungen!
Es sprach das Herz aus jedem Ton.
So hub er durch Gesang viel tausend
schwache Seelen
Mit sich zum Sternenzelt empor;
Der Spötter selbst horcht auf, und gönnet
den Befehlen
Des Heils schon ein geneigter Ohr.
Er wird gerührt, er glaubt an einen Gott
der Götter,
Erniedrigt sich in Staub, bereut,
Und bethet an, und dankt, dankt Geller-
ten, dem Retter,
Durch eine ganze Ewigkeit. —

Heil dir, o Gellert! Heil! Steigt von
den Dankaltären

Das Morgenopfer, dein Gesang
Bis zu den Sphären auf, so dringt auch
zu den Sphären
Für dich des frommen Bethers Dank.
Oft schläft er mit dir ein. In deinem sanf-
ten Liede
Zieht er der Engel Schutz herab,
Und ruhet sanft, und wünscht im Traume
dem noch Friede,
Der ihm die süfse Stärkung gab.
Ja du, du tröstest ihn in seiner letzten
Stunde:
Da stammelt er von dir im Tod
Noch einen Seufzer, stirbt mit Gellerten
im Munde,
Und so entfleucht sein Geist zu Gott. —
Triumph, o Gellert, dir! wie viele tau-
send Segen
Flohn deiner eignen Seele nach!
Wie viele flogen ihr vom Himmel schon
entgegen,
Als sie ihr morsches Haus zerbrach!
Ja; o! wer sagt es mir? was töneten für
Lieder
Dann unter deiner Freunde Schar,
Den Engeln, Seligen, im ganzen Him-
mel wieder,
Als deine Stunde nahe war?

Und welche Lieder dann, als mit dir nun
dein Engel
Zur himmlischen Versammlung kam,
Sie deiner Tugend Lob, die deiner Mensch-
heit Mängel
So mächtig überwog, vernahm?
Und dann die Stimm' erklang von tausend
frommen Zeugen:
Dieſs ist — doch, wo gerath' ich hin?
Mich schlägt ein blendend Licht zurück in
tiefes Schweigen;
Noch fühl' ich, daſs ich Erde bin.
Ich fühl's! ich harre noch allein bey Gel-
lerts Grabe.
Die Traurigkeit streckt über mir
Die schwarzen Flügel aus; was ich ver-
loren habe,
Was alle Welt, seh' ich nur hier!
Ich seh' des Jünglings Fuſs zu jenem Lehr-
stuhl eilen,
Den vormahls eine Welt umschloſs,
Und wo er, Frömmigkeit und Tugend mit-
zutheilen,
Den Balsam seiner Lehr' ergoſs;
Wo Helden oft im Krieg bey Greis und
Jüngling saſsen,
Und — (für den Lehrer welch ein Lohn!)

Die Lorbernernte gern voll Friedens-
wunsch vergafsen,
Und menschlicher ins Lager flohn.
Ich seh' an deiner Thür den lehrbegier'-
gen Armen,
Dem sie zur Zuflucht offen stand,
Wenn er für Liebe Hafs, Verweise für
Erbarmen
An eines Reichen Thüre fand.
Ich höre Väter dich für ihre Söhne flehen,
Ihr Vater und ihr Freund zu seyn,
Und wer hat ungehört dich Einen bitten
sehen?
Und welcher wagt's, es zu bereun?
Wer wagt's, seit deinen Werth Germanien
erkennet,
Wenn ihn die Muse hier genährt,
Dafs er sich nicht von dir noch einen
Schüler nennet,
Auch selbst, wenn dich sein Herz entehrt?---
Ach! taub ist nun dein Ohr, die Thüren
sind verschlossen,
Der Lehrstuhl einsam und verwaist!
Der Jüngling steht von fern, indem er
überflossen
Von heifsen Thränen dorthin weist:
„Ach! dort, dort war der Mann, der mich
zur Tugend weckte,

Der mich der Thorheit Pfad entrifs,
Der liebreich seine Hand nach mir Ver-
lafsnen streckte,
Und mir den Weg zum Himmel wies!" —
Ja, Jüngling, er ist hin! Von vielem
Jammer müde
Ruht hier sein heiliges Gebein: —
Der Fromme schlummre sanft! mit ihm sey
Gottes Friede!
Wie er, so schlummre jeder ein!
Der Same, den er hier durch Lehren und
durch Leben
So hundertfältig ausgestreut,
Wird sich auf Kindeskind zur schönsten
Frucht erheben,
Die noch in jener Welt gedeiht! — —
Ihr, kleinen Zeugen, ihr, der väterlichen
Schmerzen,
Welch Glück, dafs ihr ihn noch gekannt!
Gekannt? ach! nur gekannt! O säh' ich
eure Herzen
Gebildet auch von seiner Hand!
Sehr oft werd' ich mit euch auf diesen
Hügel steigen,
Und, wenn voll kindlich frohem Muth
Ihr junge Blumen pflückt, euch unter
Thränen zeigen,
Welch heil'ge Asche drunter ruht:

„Die Asche Gellerts ist's! Gott wohnt' in seinem Herzen
Und Menschenlieb' in seiner Brust;
Gefällig noch im Ernst und heilig noch im Scherzen,
War Wohlthun seine gröfste Lust.
Gefürchtet und geliebt vom Alter, von der Jugend,
Galt ihm Religion und Pflicht
Weit mehr als eine Welt, und fand er keine Tugend,
So lobt' er selbst die Fürsten nicht."—
Dann sollt ihr beyde mir auf diesem Grabe schwören,
Der wahren Weisheit euch zu weihn,
In Gellerten nicht nur den Dichter zu verehren,
Nein, auch so fromm wie er zu seyn!

DRYDENS ODE,

ALEXANDERS FEST,

ODER

DIE GEWALT DER MUSIK,

ZU EHREN DER HEIL. CACILIA.

DER TODEN SOHN,

ALEXANDERS FEST,

DIE GEWALT DER MUSIK,

ZU EHREN DER HEIL. CACILIA.

I.

Am königlichen Fest, als Philipps kriegerischer Sohn
Der Perser Reich an sich gebracht,
Safs hoch, den Göttern gleich an Macht,
Der Held in feyerlicher Pracht
Auf seinem furchtbarn Thron;
Die Feldherrn safsen um ihn her
Mit Ros' und Myrt' umkränzt wie er,
Ein würd'ger Schmuck für solch ein Heldenheer!
Die Thais blüht' an seiner Seite:
An Jugendglanz, an Schönheit wich ihr heute
Die Schönste morgenländ'scher Bräute.
Glücklich! Glücklich! Glücklich Paar!
Nur der Held ist's! Er allein!
Nur der Held ist's! Er allein!
Nur der Held ist's! Er allein;
Der der Schönen würdig war!

CHOR.

Glücklich! Glücklich! Glücklich Paar!
Nur der Held ist's! Er allein!
Nur der Held ist's! Er allein!
Nur der Held ist's! Er allein,
Der der Schönen würdig war.

II.

Und unter dem tonvollen Chor
Ragt' hoch Timotheus hervor,
Und rührte mit fliegenden Fingern die Leyer:
Die zitternden Noten flohn nach den Wolken empor,
Und jedes fühlt' ein himmlisch Feuer.
Vom Zevs begonnen seine Lieder,
Ihm war sein Himmel selbst zuwider:
O Liebe: du! was hast du für Gewalt?
Vom Drachen nahm er schrecklich die Gestalt,
Und fuhr in goldnen Kreisen nieder,
Wenn er zur schönen Olympias flog.
Indem die weiſse Brust ihn gierig auf sich zog,

Wand er sich schlau um ihre schlanken
Glieder,
Und drückt' ein Ebenbild von sich: der
Helden Held,
Und Herrn der Welt.
Den mächtigen Gesang bewundern hor-
chend all':
Ein gegenwärt'ger Gott! tönt ihrer Stim-
me Schall:
Ein gegenwärt'ger Gott! ruft laut der Wie-
derhall.
Der Held entzückt
Horcht auf, und blickt
Umher, und dünkt
Sich Gott, und winkt,
Und glaubt, die Sphären zittern.

CHOR.

Der Held entzückt
Horcht auf, und blickt
Umher, und dünkt
Sich Gott, und winkt,
Und glaubt, die Sphären zittern.

III.

Drauf tönt des Künstlers Lied, den Bacchus zu erhöhn:
Bacchus, ewig jung und schön!
Triumphierend kommt der Gott! —
Auf! schallet, ihr Trompeten, froh!
Ihr Trommeln rollt! ertön' Oboe! —
Von einem sanften Purpurroth
Glänzt sein Gesicht; er kommt! er kommt,
der Gott,
Bacchus, ewig jung und schön,
Lehrt uns trinken! er allein!
Bacchus Gaben! welche Weide!
Trinken ist der Krieger Freude!
Reich die Weide!
Süfs die Freude!
Süfs ist Freude nach der Pein!

CHOR.

Bacchus Gaben! welche Weide!
Trinken ist des Kriegers Freude!
Reich die Weide!
Süfs die Freude!
Süfs ist Freude nach der Pein!

IV.

Des Königs Stolz schwoll durch dieſs
Loblied an:
Die Sieg' erfocht er all' aufs neu, die er
gewann,
Drey Mahl verheert' er itzt aufs neue die
Barbaren,
Drey Mahl erschlug er die, die schon er-
schlagen waren.
Der Künstler merkte seine Wuth,
Der Wangen Feu'r, der Augen Gluth,
Die trotzig Erd' und Himmel drohten:
Er ändert' schnell sein Lied, und schlug
den Stolz zu Boden.
Es tönt' ein trauriger Gesang,
Der bald des Königs Herz zu sanftem
Mitleid zwang. —
Darius, den die Welt als groſs und gütig
pries,
Den sang er, wie des Schicksals Wuth
Ihn fallen, fallen, fallen,
Von seiner Gröſse fallen lieſs,
Itzt schwamm in seinem Blut.
In tiefstem Elend lag er da
Auf bloſser Erd', und um sich sah

Er keinen Freund, den er vormahls beglückt,
Und der ihm itzt die Augen zugedrückt. —
Der freudenlose Sieger safs, und schlug
die Augen nieder.
Verändert dacht' er hin und wieder
Des Schicksals ungetreuen Lauf,
Ein Seufzer stieg um andern auf,
Und Thränen flossen nieder!

CHOR.

Verändert dacht' er hin und wieder
Des Schicksals ungetreuen Lauf;
Ein Seufzer stieg um andern auf,
Und Thränen flossen nieder!

V.

Der mächt'ge Künstler lächelnd sah,
Die Reih' war für die Lieb' itzt da:
Er durfte süfs're Saiten rühren:
So bald das Herz von Mitleid glüht,
Läfst es sich leicht zur Liebe führen.

Mit den Freuden auszusöhnen,
Klang in Lydisch-weichen Tönen
Itzt sein sanftes süfses Lied:
Krieg ist nur an Qualen reich!
Ehre Wasserblasen gleich!
Endigt stets, beginnet immer,
Kämpfet stets, und schonet nimmer!
Ist die Welt, werth dein zu seyn,
Durch Genufs sey sie itzt dein!
Die schöne Thais sitzt bey dir, o fühl'
dein Leben! —
Geneufs das Glück, das dir die Götter
geben!
Des Beyfalls laut Geschrey stieg Him-
mel an;
Die Liebe ward gekrönt, und die Musik
gewann.
Der Fürst verbarg nicht länger seinen
Schmerz:
Er sah sie an, sie, Lieb' und Scherz!
Und zärtlich schlug sein Herz.
Er seufzt' und blickt', blickt' auf sie nie-
der,
Und seufzt' und blickt', und seufzte wie-
der;
Zuletzt, von Lieb' und Weine warm,
Fiel ihr der Sieger in den Arm.

CHOR.

Der Fürst verbarg nicht länger seinen
Schmerz:
Er sah sie an, sie, Lieb' und Scherz!
Und zärtlich schlug sein Herz.
Er seufzt' und blickt', blickt auf sie nie-
der,
Und seufzt' und blickt', und seufzte wie-
der;
Zuletzt, von Lieb' und Weine warm,
Fiel ihr der Sieger in den Arm.

VI.

Rührt die goldne Leyer wieder! —
Lauter noch! noch lautre Lieder!
Reifst ihn aus des Schlafes Schoofs,
Und brecht in einen Sturm von Blitz und
Donnern los! —
Horch! horch! vom schreckenvollen Klange
Hebt sich sein Haupt! Erwacht,
Wie aus des Grabes Nacht,
Schaut er umher, und ihm ist bange.
Rache! schreyt der Sänger — schreyt:
Seht die Furien bereit,
Wie ihr Auge Flammen speyt!

Seht, wie zischend in den Haaren
Schlangen auf und nieder fahren!
Ha! sieh jener Geister Chor:
Fackeln tragen sie empor:
Es sind die Geister tapfrer Griechen,
Die vor Persepolis erblichen;
Dort, in dem Schlachtfeld liegen sie
Umher, unrühmlich, unbegraben,
Und wollen Rache haben:
Auf! räche! räche sie!
Sie schütteln die Fackeln, und zeigen
entbrannt
Hin, wo im Persischen Stolze die Spitzen
Von Häusern und Tempeln der Götter
blitzen.
Der Fürsten Zuruf macht die wüthende
Freude bekannt.
Der König nimmt voll Zorn die Fackel in
die Hand;
Die Thais geht voran,
Zeigt leuchtend seiner Wuth die Bahn,
Und steckt wie Helena ein andres Troja
in Brand.

CHOR.

Der König nimmt voll Zorn die Fackel in
die Hand;

Die Thais geht voran,
Zeugt leuchtend seiner Wuth die Bahn,
Und steckt wie Helena ein andres Troja
in Brand.

VII.

So schmelzte dazumahl,
Als noch die Kunst nicht Röhren blasen
lehrte,
Und noch kein Ohr die Orgel tönen hörte,
Timotheus bald durch den Flöten Schall
Das Herz in sanft Gefühl, bald stürmte
seine Leyer
Die Seel' in ein verzehrend Feuer.
Cäcilia kam endlich auf die Erde:
Zur Harmonie der Stimme sprach sie:
„Werde!"
Durch Mutterwitz und nie gekannte Kunst
Erweiterte die süfs-enthusiastische Schöne,
Beseligt durch des Himmels Gunst,
Die engen Gränzen der Kunst,
Und dehnte sie hinaus in feyerliche Töne.
Timotheus geb' ihr den Preis der Lieder!
Wo nicht, theil' er mit ihr das Lob!

Wenn einen Sterblichen zum Himmel er
erhob,
So zog sie einen Engel hernieder!

CHOR.

Cäcilia kam endlich auf die Erde;
Zur Harmonie der Stimme sprach sie:
„Werde!"
Durch Mutterwitz und nie gekannte Kunst
Erweiterte die süfs-enthusiastische Schöne,
Beseligt durch des Himmels Gunst,
Die engen Gränzen der Kunst,
Und dehnte sie hinaus in feyerliche Töne.
Timotheus geb' ihr den Preis der Lie-
der!
Wo nicht, theil' er mit ihr das Lob!
Wenn einen Sterblichen zum Himmel er
erhob,
So zog sie einen Engel hernieder!

POPENS

ODE AUF DIE MUSIK,

AM TAGE DER H. CÄCILIA.

POPERS

ODE AUF DIE MUSIK,

AM JAHRE DER K. CÄCILIA.

I.

Herab! und sing', o Musen-Chor!
Hauch' Leben in jed' athmend Rohr!
Erweck' in Stimme jede Saite,
Und ruf' die Leyer auf zum Streite!
Lafs in traurig sanften Tönen
Wirbelnd bang die Laute stöhnen.
Der lauten Trompete Schall
Tön' schmetternd überall
Weit durch den Wiederhall;
Indefs dafs langsam, tief, in ernster Majestät
In sich verlängernden Tönen die Orgel festlich geht, ---
Horch' den sanften Ton! wie leicht
Er sich durch die Ohren schleicht. —
Itzt, itzt erhebt ein laut, noch lauteres Getümmel
Von Tönen sich, und füllt umher den Himmel —
Nun schwillt der kühne Gesang frohlockend in den Sieg,

Und in gebrochner Luft schwimmt zitternd'
die wilde Musik —
Doch nunmehr sinkt der Stimmen Schall
Hinweg, entfernt und schwach,
Und schmilzet nach und nach
In einen sterbenden, sterbenden Fall!

II.

Durch die Musik erhält die Seel' ihr
Gleichgewicht,
Schwillt nicht zu hoch, und sinkt zu nie-
drig nicht;
Wenn sich in unsrer Brust die Freuden
wild empören,
Sie darf nur die Musik sanft überredend
hören;
Seufzt sie von Sorgen unterdrückt,
Zu'n Wolken hebt sie sie entzückt;
Mit Muth befeuert sie der Krieger träge
Herzen,
Geufst Balsam auf der Liebe blut'ge Schmer-
zen;
Das Haupt hebt die Melancholie,
Des Morpheus Schlaf verscheuchte sie;

Die Faulheit wacht und gähnt nicht mehr,
Dem Neid entfällt sein Schlangenheer;
Es tobt der innre Krieg nicht mehr in
unserm Blut,
Und schwindelnde Parteyen vergessen ihrer Wuth.

III.

Doch ruft das Vaterland zum Krieg,
Wie wärmet jedes Herz die krieg'rische
Musik!
So, als das erste Schiff das Meer bezog,
und da
Der Thracier sein stolzes Lied begonn:
Als Argos von dem Pelion
Aufs Meer die Bäume steigen sah:
Halbgötter standen so umher,
Aus Menschen ward ein Heldenheer;
Sie fühlten ganz des Ruhms Gewalt:
Das siebenfält'ge Schild band jeder Feldherr los,
Und machte schnell sein glänzend Schwert
halb blofs,
Und vom Geschrey, das zu dem Himmel
stieg,

Erschallte Meer und Fels und Wald:
Zum Krieg! zum Krieg! zum Krieg!

IV.

Doch als durchs Reich der Finsternifs,
Das flammend Phlegeton umfliefst,
Die Liebe, die stark wie der Tod selbst ist,
Dahin, wo bleiche Nationen
Von Todten aller Zeiten wohnen,
Den Dichter wandeln hiefs:
Was hört' er da ertönen!
Was sah er da für Scenen
Weit auf den furchtbarn Küsten dräun!
Finstre Lichter,
Blasse Gesichter,
Helle Gluthen,
Glühende Fluthen,
Hohl Geräusche,
Dumpfig Gekreische,
Tiefes Lechzen,
Jammerndes Aechzen,
Gequälter Geister ängstlichs Schreyn.--
Doch horch! er schlägt die güldne Leyer!
Die bangen Geister athmen freyer,

Die Schatten nähern sich mehr!
Still steht, o Sisyphus, dein Stein!
Ixion schläft auf seinem Rade ein,
Und bleiche Gespenster tanzen umher;
Die Furie sinkt auf ihr eisern Bette nieder,
Entfaltet hängt vom Haupt die Schlang', und horcht auf seine Lieder!

V.

Bey den unversiegten Flüssen,
Bey den Westen, die euch küssen,
Blumen von Elysium!
Bey den Seelen, die in Freuden
Sich in güldnen Lauben weiden,
Um sie her Elysium!
Bey den Helden, die in Kränzen
Durch das helle Dunkel glänzen,
In der Waffen Silberschein;
Bey dem Jüngling, der sein Leben
Für die Liebe hingegeben,
Wandernd in dem Myrten-Hain:
Gebt mir Eurydicen, mein Leben und mein Glück,

Ach! nehmt den Mann, wo nicht, gebt
ihm das Weib zurück!
Er sang: die Hölle hörte
Sein Flehn, und willigt' ein;
Proserpina gewährte
Sie ihres Dichters Schreyn.
So siegt über Höll' und Tod
Des Liedes mächtig Geboth:
Ein Sieg, wie rühmlich und schwer!
Obgleich das Schicksal fest umher
Sie mit dem Styx neun Mahl gebunden,
Doch hatte Musik und Lieb' überwunden.

VI.

Doch bald, ach! allzu bald kehrt er die
liebesvollen Blicke
Auf sie zurücke!
Schon sinkt sie nieder! stirbt, ach! stirbt
dahin!
Was bleibt ihm nun, der Parzen Herz zu
brechen?
Ach! kein Verbrechen schändet ihn!
Ist Lieben ein Verbrechen? —
Unter Felsen von Strömen zerris-
sen,

An einsam rauschenden Flüssen,
Oder da, wo in Mäandern
Hebrus Ströme rollend wandern,
Ungestört,
Ganz allein und ungehört,
Und von seinem Gram verzehrt,
Ruft er wimmernd sie hervor,
Die er auf ewig, auf ewig, auf ewig
verlor.
Jetzt, mit den Furien umgeben,
Verflucht, verwünscht er sein Leben;
Selbst unter Rhodopens Schnee
Glüht und zerschmilzt er in Weh.
Sieh, schnell wie der Wind durchflieht er
die Wüsten!
Horch! von der Bacchanten Geschrey ertö-
nen die Thracischen Küsten.
Ach sieh! er stirbt!
Doch sterbend noch läſst er Eurydicen
erschallen,
Noch bebt Eurydice in seinem letzten Lal-
len!
Eurydice! hört man die Lüfte,
Eurydice! hört man die Klüfte!
Eurydice! die Wälder und Ströme wie-
derhallen.

VII.

Musik reitzt uns im tiefsten Schmerz,
Erweicht des Schicksals hartes Herz,
Versüfset uns des Lebens Leiden,
Wuth und Verzweiflung selbst durchfliefsen
ihre Freuden;
Durch sie wird unser Glück erhoben:
Ein Vorschmack jenes Glücks dort oben!
Für diese Kunst gebührt Cäcilien der
Dank:
Des Schöpfers Preis war nur der Göttli-
chen Gesang.
Wenn itzt die Orgel tönt, vereint mit hö-
hern Chören,
So neigen selbst herab Unsterbliche das
Ohr;
Und wenn die heil'ge Gluth erhabne Lie-
der nähren,
So steiget unsre Seel' in schwellenden No-
ten empor,
Und Engel lehnen sich vom Himmel zu-
zuhören.
Vom Orpheus mag kein Dichter mehr er-
zählen:

Cäcilia prangt mit weit höhrer Macht!
Entrifs einst einen Geist sein Lied der
Hölle Nacht,
So hebt ihr Lied zum Himmel unsre See-
len.

CONGREVS

ODE AUF DIE HARMONIE,

AN EBEN DEM FESTE.

ODE AUF DIE HARMONIE

CONCERTS

I.

O Harmonie! wir singen dir!
In heil'gen Tönen bringen wir
Dir unsers Dankes Zoll! es schallen unsre Lieder
Von deiner Macht, die wir erflehen, wieder!

Dir singen wir,
Allmächt'ge Harmonie! Heil dir!

Dein mächtiges Geboth erkennet die Natur
In seiner ganzen Stärke,
Und folgsam überläfst sie deiner Sorge nur
Hier ihre wundervollen Werke.
Planeten rollen schnell auf dein erschallend Wort
In angewiesnen Bahnen fort;
Melodisch tönen alle Sphären,
So bald sie deine Stimme hören!

CHOR.

Dir singen wir,
Allmächt'ge Harmonie! Heil dir!

II.

Bis in des Abgrunds Tiefen drang,
O Harmonie! dein mächtiger Gesang,
Durchfuhr der alten Nacht ihr Reich, und
suchte schnell
Des ungebornen Lichts lebendigen Quell.
Das Chaos hörte dich, und, seiner Ruh'
beraubt,
Verbarg es tiefer noch sein überwundnes
Haupt! —
Dann gabst du, Harmonie, das Daseyn
durch dein „Werde!"
Der prächtigen Gestalt des Himmels und
der Erde.
Dann fingen dort in mystischen Tänzen
Die Welten herrlich an zu glänzen;

Die Sphäre, die vom Feu'r des Mittel-
punctes glüht,
Begann ihr nimmer still und nimmer en-
dend Lied.

CHOR.

Das Chaos hörte dich, und, seiner Ruh'
beraubt,
Verbarg es tiefer noch sein überwundnes
Haupt!

III.

Den mächt'gen Reitz von deinen Tönen
Kennst du, o Göttinn! du allein!
Du offenbarst des Himmels Söhnen
Der Saiten süfse Zaubereyn.
Kaum bildete Cyllenius die Leyer,
So fühlt' er auch dein himmlisch Feuer.
Sein tönend Schild bespannt' er kaum
mit Saiten,
Das mit Gesang die Musen selbst beglei-
ten;

Dann sangen die Musen zuerst, er hob
zu spielen an,
Und die Musik entstand durch deine Hül-
fe dann.---
Horch! horch! Urania singt wieder!
Auf zitternden Saiten fährt Apollo auf
und nieder!
Die Götter stehn umher, und horchen
all'
Mit offnem Munde, nie satt, auf ihrer
Lieder Schall.

CHOR.

Horch! horch! Urania singt wieder!
Auf zitternden Saiten fährt Apollo auf
und nieder!
Die Götter stehn umher, und horchen
all'
Mit offnem Munde, nie satt, auf ihrer
Lieder Schall.

IV.

Urania! o steige du
Herab, und bringe Trost und Ruh'

Der Welt, die in Zerrüttung lieget,
Von tausendfält'gem Weh bekrieget!
Der Sinn der Menschen ist verkehrt;
Ihr Herz, das ew'ge Zweifel nährt,
Wird ganz von Sorgen abgezehrt,
Und vom Tumult der Leidenschaft verheert.
Schilt die Vernunft, man folgt ihr nie:
Des Willens Ungestüm folgt mehr der Fantasie;
Von Hoffnung und von Furcht wird die Vernunft bezwungen,
Kommt bald zu spät, und wird zu bald verdrungen.
Nur die Musik allein
Kann durch die süfsen Zaubereyn
Den Irrthum bändigen, der Seele Ruh' verleihn.

CHOR.

Nur die Musik allein
Kann durch die süfsen Zaubereyn
Den Irrthum bändigen, der Seele Ruh' verleihn.

V.

Ihr heil'gen Schwestern! auf! beginnt
die mächt'gen Lieder,
Vereint mit dem Gesang der Instrumenten
Chor!
Ruft hold Verlangen, Ruh' und Harmonie
hervor!
Gebt jeder Brust den Frieden wieder,
Erhebt das sinkende und melancholische
Herz,
Flößt in die irrenden Gedanken Ruh' und
Scherz,
Und stillt das kämpfende Gemüth,
Das von Rach' und Mordsucht glüht;
Dämpft ein aufsiedend Blut mit euren bal-
samischen Tönen,
Und lafst durch milde Reu' der Rache
Gluth versöhnen! —
Es ist geschehn, die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüste Sturm, und überall
ist Friede,
Und alles still — es ruht die Welt, des
Kampfes müde,
Durch dich, Musik, in sanften Schlum-
mer gewiegt!

CHOR.

Es ist geschehn, die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüste Sturm, und überall
ist Friede,
Und alles still — es ruht die Welt, des
Kampfes müde,
Durch dich, Musik, in sanften Schlum-
mer gewiegt.

VI.

Ach, süfse Ruh', du stirbst zu bald!
Der Mensch, der Thor, sucht Unruh' und
Gewalt —
Verfluchter Ehrgeitz! dein Geboth
Erweckt die Welt zu Raub und Tod;
Dort siehst du schon im blut'gen Feld
Die Rosse sich zum Streite tummeln: —
Er kommt, er kommt, der Held!
Die hellen Pfeifen schreyn,
Trompeten schmettern drein,
Es rasseln die wirbelnden Trummeln!
Des Kriegs verwirrtes Geschrey und un-
harmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süfsen Gesang!

CHOR.

Des Kriegs verwirrtes Geschrey und unharmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süfsen Gesang.

VII.

Sieh die verlafsne Schöne,
Sieh, wie die heifse Thräne
Ihr von den Wangen fliefst,
Von dem Geliebten itzt zum letzten Mahl geküfst.
Sie weinet, seufzt, verzweifelt, stirbt,
Beweinet ohne Schlaf, durch jahrelange Nächte;
Die Freude, die für sie verdirbt,
Und nie, ach! nie mehr wiederkehren möchte!
O schmeichelt ihren Kummer nieder
Durch zärtlich', sanfte, süfse Lieder!
Erscheine bald, o Zeit, die ihrer zarten Brust
Ihn, ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie, liebt,

Triumph und Friede wieder gibt,
Um ihn in brünst'gen Arm zu schliefsen,
Ihm niemahls wiederum entrissen,
Ihn ewig so wie jetzt zu küssen.

CHOR.

Erscheine bald, o Zeit! die ihrer zarten Brust
Ihn, ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie, liebt,
Triumph und Friede wieder gibt,
Um ihn in brünst'gen Arm zu schliefsen,
Ihm niemahls wiederum entrissen,
Ihn ewig so wie jetzt zu küssen.

VIII.

Genug, Urania! lafs dich in mächt'gen Chören
Von deinem Vaterland, dem Himmel, wieder hören,
Und da regier' lauf's neu die sternereichen Sphären! —
Es kommt Cäcilia, voll heil'ger Trunkenheit

Beruhigt sie die Welt voll Streit;
Es singt Cäcilia, vor der der Musen Lie-
der
Verstummen: — selbst Apoll
Legt ihr zu Füfsen demuthsvoll
Die güldne Harf' und Lorberkrone nie-
der!
Man hört der tiefen Orgel Ernst in maje-
stätischen Gesängen
Der Leyer zarten Laut verdrängen;
In Donnern schwingen sich die schwellen-
den Noten empor,
Ein ew'ger Odem haucht die schwellenden
Töne hervor,
Und die Musik, unsterblich wie sie,
Die, voll von einer höhern Macht
Diefs liederreiche Werk erdacht,
Stirbt, wie ihr Nahme, nie!

CHOR.

Es singt Cäcilia, vor der der Musen-
lieder
Verstummen: — selbst Apoll
Legt ihr zu Füfsen demuthsvoll
Die güldne Harf' und Lorberkrone nie-
der!
Man hört der tiefen Orgel Ernst in maje-
stätischen Gesängen

Der Leyer zarten Laut verdrängen;
In Donnern schwingen sich die schwellen-
den Noten empor,
Ein ew'ger Odem haucht die schwellenden
Töne hervor,
Und die Musik, unsterblich wie sie,
Die, voll von einer höhern Macht,
Dieſs liederreiche Werk erdacht,
Stirbt, wie ihr Nahme, nie!

DIE
UNSTERBLICHKEIT
DER SEELE.

NACHAHMUNG
EINES ENGLISCHEN GEDICHTES
VON
WARTON.

MILTON

AUS

EINES ENGLISCHEN GEDICHTES

NACHAHMUNG

DER SEELE

UNSTERBLICHKEIT

DIE

Noch voll von dem Verlust, den meine
Seel' empfand,
Als meine Freundinn starb, eilt' ich jüngst
auf das Land.
Hier sollte die Natur mir ihren Reitz ent-
schliefsen,
Und eine Balsamkraft in meine Wunden
giefsen;
Allein wie fand ich sie verödet und ent-
stellt! —
Hier ein verdorrter Wald, dort ein ver-
wüstet Feld,
Wo hier ein scharfer Nord auf bleichen
Stoppeln spielte,
Und dort voll Ungestüm in dürrem Laube
wühlte.
Der Strauch, der blühend sonst mir seine
Rosen both,
Der Jugend Ebenbild, stand blätterlos und
todt;
Kaum dafs mein Auge noch den gelben
Stock erblickte,
Wo einst die Lilie das Kleid der Unschuld
schmückte! —

Der hohen Linde Kranz, der, wenn die Sonne schien,
Mir oft sein Schattendach so wirthbarlich geliehn,
Stand seiner Pracht beraubt, die bleich den Boden deckte,
Indem er seinen Arm entblößt zum Himmel streckte;
Und, o! wo warst du hin, du süßes Sänger-Chor,
Bey deren Liedern sich mein Herz in Lust verlor,
Du Tagesängerinn, und du, o Wald-Syrene?
Umsonst lauscht' ich am Bach: nicht einen eurer Töne!
Ein finstres Rabenheer krächzt' in den Lüften nur
Das heischre Grabelied der sterbenden Natur.
Die Erde lag erstarrt im blassen Leichenkleide,
Und eine Wüste war der Schauplatz stiller Freude. —

„So," rief ich, „ist denn dieſs der Welten beste Welt,
—!

Die von den möglichen des Schöpfers Wahl
erhält?
Diefs, wo das kleinste Glück, das man
zu fassen glaubet,
Und heute kaum besitzt, der nächste Mor-
gen raubet?
Wo nie das Herz ein Gut mit Sicherheit
geniefst?
Wo alles auf der Flucht, wo alles Wechsel
ist?
Wo von den Höh'n des Glücks wir schnell
in Abgrund sinken,
Und stets mit Angst vermischt den Freuden-
becher trinken?
Wo unter Blumen sich die Natter schlau
versteckt,
Der Gram, Harpyen gleich, der Wollust
Mahl befleckt,
Und uns des Todes Grimm heimtückisch
meist belauschet,
Wenn man in frohem Wahn dem Glück
entgegen rauschet? —
Und dennoch fesselt sie noch unsern gan-
zen Blick?
Man dürstet fieberhaft nach einem frem-
den Glück,
Das stäte Furcht vergällt, sich blofs auf
Hoffnung gründet,

Man Tag und Nacht verfolgt, und endlich
nirgends findet? —
So war es blofs zur Angst, dafs uns ein
Gott erschuf?
Ist nur ein Schattenspiel der Sterblichen
Beruf?
Blühn jene Rosen heut, um morgen zu
verderben,
Und leben wir darum, damit wir wieder
sterben?
Weit besser, lägen wir noch itzt empfin-
dungslos
Der ungeschaffnen Nacht im ruhevollen
Schoofs:
So würde diese Brust, die Furcht und
Hoffnung theilen,
Kein schmerzenvoller Sturm des Unge-
machs ereilen!" —
Indem diefs Klagewort aus meinen Lip-
pen drang,
Und die gequälte Brust mit bangen Zwei-
feln rang,
Stand eine himmlische Gestalt mir im Ge-
sichte;
Die Finsternifs verschwand vor ihrem Sil-
berlichte —

Es war die Weisheit selbst, die in der
Einsamkeit
Die Wahrheit auferzog, die über Welt
und Zeit
Das träge Herz erhebt, der Leidenschaft
gebiethet,
Und vor dem falschen Glanz der Vorurtheile hüthet.
Den schlanken Leib umgab ein himmelblau Gewand,
Ein langes Sehrohr trug sie in der rechten Hand,
Entfernter Sphären Lauf begierig auszuspähen,
Die sich ums Firmament in schnellen Kreisen drehen;
In ihrer Linken war ein Spiegel, dessen
Kraft
Durch seinen Wiederschein der Seele Leidenschaft,
Den Trieb, der bald zur Wahl, bald sie
zum Abscheu neiget,
Und kurz das Sittliche des innern Menschen zeiget.

Betrogner Sterblicher, sprach sie, dein
blinder Wahn

Greift seinen Schöpfer selbst in frechen
Klagen an,
Mit den Gedanken bleibt dein Blödsinn
dabey stehen,
Was nur dein Ohr vernimmt und deine
Blicke sehen.
Weil du itzt nicht mehr siehst, was jüngst
dein Auge sah,
So schliefsest du verkehrt, es sey auch nicht
mehr da.
O! lafs dich die Vernunft zur stillen Wahr-
heit leiten,
Und nimm zum Mafsstab nicht das Mafs
der Sinnlichkeiten!
Du siehst der Rose Roth nicht mehr am
Strauche glühn,
Den grünen Teppich nicht die Flur mehr
überziehn;
Allein der Farben Reitz, die deinem Blick
verschwinden,
Kannst du in jenem Strahl des Lichtes
wieder finden.
Das Blatt, das diesem Baum die höchste
Zierde gab,
Fiel zur Verwesung itzt, wie du geglaubt,
herab:
Vielleicht, dafs diefs dem Baum itzt zur Be-
fruchtung dienet,

Wodurch er künftig dir in neuer Schönheit grünet. —
Das Wesen bleibt stets, bleibet gleich nicht die Gestalt:
Die Weise da zu seyn, vielleicht der Aufenthalt
Verändern sich allein; und könntest du's ergründen,
Du würdest überall unsterblich Leben finden.
Den kleinen Sänger schlofs der Schale Kerker ein;
Du sahst ein leblos Ey; die Zeit, ihn zu befreyn,
Erschien; er brach hervor. In glänzendem Gefieder
Grüfst er den neuen Tag, und singt dir süfse Lieder.
Die Raupe, die im Staub mühselig fort sich wand,
Schmückt bald in hoher Luft das prächtigste Gewand.
Es fiel ein Samenkorn nachlässig auf die Erde,
Damit es einst ein Baum voll goldner Früchte werde.
So steigt der Sterbliche durch manchen Wechsellauf

Auch zur Vollkommenheit die Leiter lang-
sam auf.
In seiner Mutter Schoofs, der Pflanze
gleich verborgen,
Liegt er, und wird dereinst das Ziel von
ihren Sorgen.
Bald drückt sich ins Gehirn der äufsre Ge-
genstand:
Er kennet, was er sah, lallt nach, was
er empfand;
Lernt spielend nach und nach Gedanken
selbst verstehen,
Hebt zu vergleichen an, und kettet nun
Ideen.
In kurzen denkt er selbst, und die Ver-
nunft bricht an;
Die volle Leidenschaft befeuert nun den
Mann,
Erweitert seine Brust, und jagt auf rau-
hen Wegen
Ihn jetzund hohem Ruhm, jetzt zarter
Lieb' entgegen.

Wie glaubest du, da diefs der Wesen
Ordnung ist,
Da alles, was da lebt, den Wechsel in
sich schliefst,

Nicht stirbt, indem es fällt, nein, blofs
zu neuen Scenen
Des Daseyns übergeht, die neue Freuden
krönen:
Glaubst du, dafs da der Mensch so man-
chen Stand durchirrt,
Ehe er zum Menschen reif und reif zum
Grabe wird,
Dafs ihn der Schöpfer liefs so wunderbar
entstehen,
Hier ohne Zweck zu seyn und wieder zu
vergehen? —
Was heifst die Neubegier, die deinen Geist
verzehrt? —
Ist, was er hier erkennt, wohl dieser
Neugier werth?
Werth, dafs die Wahrheit dich nach tie-
fen Weisheitsschlüssen
Zuletzt belehren mufs, dafs Menschen
gar nichts wissen?
Nein! In des Fleisches Bau schlofs er
was Edlers ein:
So wenig als er selbst kann diefs unsterb-
lich seyn.
Die Seel ... o lern' in ihr erst deine Wür-
de schätzen!
Den Strahl der Gottheit wird kein Zahn
der Zeit verletzen;

Es nimmt dir jeder Tag, dir jeder Augenblick
Etwas, und jeder gibt dir auch etwas zurück.
So wird die Zukunft dir für ein verlornes Leben
Und der, die du beweinst, ein andres wiedergeben.

Des Auges zartes Netz, von der Natur gewebt,
Nimmt umgekehrt das Bild zwar auf, das vor ihm schwebt,
Das Ohr erbebt vom Schall; doch für der Menschen Seelen
Sind diefs die Diener blofs, die ihnen vorerzählen,
Ein sinnlich Werkzeug nur. So leiht euch ihre Kraft
Selbst die Materie zu höh'rer Wissenschaft.
Wagt ihr's durchs Sehrohr hin bis ans Gestirn zu dringen,
So weifs das Sehrohr nichts von jenen grofsen Dingen.

Wenn träge Finsternifs die Welt mit Flor bezieht,

Das Ohr nicht weiter hört, das Auge
nicht mehr sieht;
So wird die Seele doch noch immer wa-
chend bleiben,
Und mit Fantomen sich die lange Nacht
vertreiben:
Wird steile Klippen hier dem Abgrund dro-
hen sehn,
Dort Meer', in welchem sich furchtbare
Strudel drehn;
Des längst verlornen Freunds bekannte
Stimme hören,
An seinem Busen ruhn, benetzt von sei-
nen Zähren,
Erzeugt die Fantasie diefs auch ohn' äus-
sern Sinn,
Reifst ein Gedank' oft selbst nach andern
Welten hin;
So können Seelen auch der Sinnen einst
entbehren,
Wenn Alter, Gram und Zeit des Leibes
Bau zerstören.

So sitzt ein junger Hirt in heifser Lieb'
entzückt,
Denkt die, die seinen Wunsch durch Ge-
gengunst beglückt,

Wirft ihr, in süfsem Traum, sich an geheimen Flüssen
Um Hals, und weidet sich an eingebild'ten Küssen.

Wenn schon des Lebens Licht am Dochte zitternd hängt,
Und sich des Todes Gift durch Herz und Adern drängt,
Erwacht zu vollem Glanz oft die Vernunft aufs neue,
Und füllt das matte Herz mit Grofsmuth und mit Treue.
Der kaum noch lallt, wird itzt der Tugend Prediger,
Defs Auge nicht mehr sieht, sieht Wunder um sich her,
Empfindet kraftlos itzt, was er niemahls empfunden,
Und denkt, was er sich nie zu denken unterwunden.
Wie soll nun dieser Geist, der keine Schwachheit fühlt,
Obschon der Seuche Wuth den kranken Leib zerwühlt,
Alsdann in Finsternifs des Todes untergehen,

Wenn wir sein inn'res Licht hell wie den
Mittag sehen?
Nein, obgleich nicht das Herz des Blu-
tes Strom belebt,
Und keine Nerve mehr zu dem Gehirne
bebt;
So wird die Seele doch noch denken, noch
empfinden,
Und jeden edlen Trieb der Tugend in sich
finden.
Zwar kann oft die Natur, die euch des
Leibes Werth
Durch äufsrer Sinnen Reitz und seinen Bau
gelehrt,
Das reine Glück, das dann den Geist durch-
strömt, verstecken,
Und seines Fluges Ziel mit Wolken über-
decken;
Doch löst nun freundschaftlich des To-
des kalte Hand
Das zwischen Seel' und Leib so fest ge-
knüpfte Band,
Vielleicht gleicht dieser Tag dem Tag,
der euch geboren,
Und ihr gewinnt weit mehr als das, was
ihr verloren.

Vielleicht dafs euch der Tod dann wieder
neu gebiert,
Und einem Tage zu die freye Seele führt,
Wo neue Sonnen euch an neuen Himmeln
scheinen,
Kein Zufall weiter schreckt, und Menschen
nicht mehr weinen.

Ja, Jüngling, wenn dem Baum gleich
itzt sein Schmück entflieht,
Wenn jener Blumen Pracht schnell wie
du selbst verblüht;
So darf doch nicht dein Herz der Ahndung
Schrecken quälen,
Von seinem Untergang den deinen an zu
zählen.
Hat nach der Ewigkeit die Ros' jemahls
gestrebt?
Der Eichbaum je gedacht, so lang er auch
gelebt? —
Wie? kannst du dein Geschick mit sei-
nem wohl verbinden?
Und findet er den Tod, mufs die Vernunft
ihn finden?

Dem Jammer fluche nicht, der dir oft
Dornen streut:

Er ist der Vormund blofs von deiner Mündelzeit,
Der seinen jungen Freund, ganz für sein Wohl bemühet,
Zu der Unsterblichkeit dem Himmel auferziehet.
Die Ruthe, die das Kind mit seinen Thränen netzt,
Wächst einst zu einem Baum, der spät den Mann ergetzt.
Der Same, den du sä'st, verfolgt von mancher Klage,
Trägt einst die Frucht des Glücks am letzten Erntentage.

So sprach sie, und verschwand. Doch ganz ward es noch nicht
In der von Leidenschaft bestürmten Seele Licht.
Wenn sich auch mancher Trost mir in dem Grabe zeigte,
So kam doch schnell die Furcht, die mich zum Zweifel neigte. —

Doch sieh! itzt theilte sich der Himmel über mir,
Und eine göttliche Gestalt erblickt' ich hier:

Sie trug ein Kreuz und Buch, mit Blut bestreift, in Händen,
Ein sonnenhell Gewand flofs von den edlen Lenden;
Der Stirne Majestät, der Blicke Heiterkeit
Durchströmten meine Brust mit reiner Seligkeit.
Sie kam und sprach: o Mensch, entreifse dich dem Staube,
Nimm hier diefs Buch, und lies, und was du liesest, glaube!
Ich las: „Wer an mich glaubt, wird leben, stürb' auch er;
Doch wer da lebt und glaubt an mich, stirbt nimmermehr."
Voll Inbrunst rief ich aus: „Herr, es gescheh' dein Wille!"
Und es ward auf einmahl in meiner Seele stille.

KLEINIGKEITEN.

HELIN LOCKE LITTLE

AUF EINEN
ZU KÜNSTLICHEN GARTEN.

Dein Garten ist sehr schön geschmückt!
Hier Statuen und dort Cascaden;
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort
Najaden,
Und schöne Nymphen, die sich baden;
Und Sand, vom Ganges hergeschickt,
Und Muschelwerk und güldne Vasen,
Und Porzellan auf ausgeschnittnen Rasen,
Und buntes Gatterwerk und — eines such'
ich nur —
Ist's möglich, dafs was fehlt? „Nichts wei-
ter — die Natur."

DAS ALMOSEN.

Was hör' ich dort in jenem Haus
Und hier im Hof für ein Geschrey?
Beatrix theilt dort Gaben aus,
Und hier legt unsre Henn' ein Ey.

DAS FRIEDENSGEBETH.

Der Pfarrer bethete jüngst öffentlich um Frieden,
Und jedes stimmt' andächtig ein;
Nur eine Dame war damit sehr unzufrieden,
Und sprach: Der Mann muſs närrisch seyn!
Es sollte wenigstens der Kirchenrath sich schämen:
Wer Henker wird darnach bey uns Quartiere nehmen?

AUF EINEN VERLEUMDER.

Du klagst, daſs Celsius sehr übel von dir spricht?
Sey stolz! denn spräch' er gut, so wärst du, zweifle nicht,
Der allergröſste Bösewicht.

ÜBER DIE
BILDSÄULE EINES HELDEN,
MIT DER UNTERSCHRIFT:

Viro immortali.

Ihn, welchem jede Schlacht Sieg und Triumph erwarb,
Krönt mit Unsterblichkeit die Welt:
Lies hier die Unterschrift: „Hier liegt der grofse Held,
Er, der Unsterbliche, der — gestern Abends starb."

AN EINEN FREUND,
DER ETWAS NACHLÄSSIG IN SEINEM ÄUSSERLICHEN WAR.

Du, Freund, und deine Uhr,
Nichts Gleichers findet sich:
Sie geht ganz unverbesserlich;
Doch am Gehäuse fehlt's ihr nur!

DER
GLÜCKLICHE UND DER WEISE.

Ut felicitas est, quantum velis, posse,
Sic magnitudinis, velle, quantum possis.

SENECA.

Wer das kann, was er will, ist ein
glücksel'ger Mann,
Doch weis' und grofs ist der, der das will,
was er kann.

RABENERS SCHRIFTEN.

Climene forderte unlängst ein Buch von
mir: —
„Ich habe Rab'ners Schriften hier:
Der Thorheit zieht er kühn die Larve vom
Gesicht" —
„Der Thorheit?" sprach sie: „nein! Saty-
ren les' ich nicht!"

ART SICH ZU PRODUCIREN.

Ein junger feiner Candidat,
Der demuthsvoll einst um ein Aemtchen bath,
Vermochte doch den Gönner nicht zu rühren:
„Der Herr," hiefs es, „mufs sich erst produciren." —
„Dafs nach Vermögen diefs auch schon von mir geschehn,
Kann Ihro Excellenz aus meinen Schriften sehn." —
„Mein Herr, er sollte sich davon zu reden schämen!"
Sagt Ihro Excellenz: „Diefs mein' ich nicht, o nein!
Sich produciren heifst ein Kammermädchen nehmen,
Und meine Frau hat ihrer zu verfreyn."

EINE GROBHEIT.

Ein hochgeborner Herr, dumm, wie
sehr viele sind,
Doch aufgeblasen, stolz, den Kopf voll
Spreu und Wind,
Der, weil ein Federhut ihn schmücket,
Sich nie vor einem Bürger bücket,
Der Herr von Vent, so hiefs der Mann,
Stiefs jüngst an einem Bauer an. —
„Ha, Flegel! siehst du nicht vor dir?"
„Was seyd ihr," sprach der Knoll, „denn
für ein grofses Thier?"
„Ich? Schlingel, ich? — ein Cavalier!"
„Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr, da war es
freylich dumm:
Man geht ja wohl der Esel wegen um."

DER UNBESTÄNDIGE.

Er weifs nicht, was er will, doch weifs
er allzu sehr:
Das, was er erst gewollt, das will er jetzt
nicht mehr.

AUF DIE CLAIRON,

EINE GROSSE FRANZÖSISCHE SCHAUSPIELERINN.

Als ich zum ersten Mahl die Clairon spielen sah,
Stand ein Abbé mir nah.
„Wie göttlich!" rief er, „o wie schön!
Wer nicht die Clairon sah, nein, der hat nichts gesehn!" —
„Die Clairon?" rief ich, „dieſs? mein Herr, sie irren, nein;
Wer die Geschichte weifs, wird ihnen kaum verzeihn:
Die Clairon? o, dieſs muſs Electra selber seyn!"

DER ALTE ADEL.

Stax zählt' mir eine Reih' von seinen Ahnen her,
Nur wuſst' er eigentlich nicht, wer sein Vater wär'.

SINNGEDICHTE

NACH DEM GRIECHISCHEN.

AUF

ZWEY SCHLECHTE GEMÄHLDE.

A.

Dieſs hier ist Phaeton und dieſs Deucalion!
Welch' schöne Schilderey'n! was halten sie davon?
Was sind sie werth?

B.

Je nun: sie sind noch ein Mahl werth,
Daſs den die Fluth ersäuft, die Flamme den verzehrt.

DAS BILD DER VENUS

VOM PRAXITELES.

Die Venus kam in Gnidus an,
Und sah sich unverhofft in ihrem Tempel stehen:
„O Himmel! wie ist das geschehen?
Drey Männer haben mich nur nackend noch gesehen *),
Rief sie erstaunt; doch wo und wann
Hat mich Praxiteles gesehen?"

DER GLEICHGÜLTIGE.

Heraclitus hat stets geweinet, Democritus hat stets gelacht:
Wer hat's am klügsten wohl gemacht?
Indem ich voll von meiner Pflicht
Sorgfältig überlege,
Was ich von beyden wählen möge;
So lach' ich nicht und weine nicht.

*) *Paris, Anchises, Adonis.*

JUPITER UND AMOR.

Dictinna klagt' einst bey dem Jupiter
Des Amors Frevel an. — Wo ist er? hohlt
ihn her.
Er kommt. — Ha! sprach der Gott, siehst
du die Donnerkeile?
Zerschmettern sollen sie gleich alle deine
Pfeile.
Besieh sie recht, und nimm dich wohl in
Acht! —
Der kleine Vogel lacht
Und sagt: „Gewifs alsdann, wenn du auf
Erden
Aufs neue wirst zum Schwan und Bullen
werden?"

EINE HÄSSLICHE FRAU.

Stax wünscht, dafs ew'ge Nacht den
Himmel überzieht:
Warum? damit er nie sein Weib bey Ta-
ge sieht.

AUS DEM MARTIAL.

Des zehnten Buches 47. Sinngedicht.

Geliebter Martial, wünschst du ein glücklich Leben,
So lafs von Göttern dir nur diese Dinge geben:
Ein angeerbtes Gut, nicht, das durch Müh' erst nährt,
Ein nicht undankbar Feld, und immer eigner Herd;
Nicht Streit und wenig Ruhm, ein ruhiges Gemüthe,
Ein immer heitrer Geist und ein gesund Geblüte;
Der weisen Einfalt Glück und gleicher Freunde Gunst,
Ein lieber heitrer Gast, ein Tisch ohn' alle Kunst;
Die Nacht von Sorgen frey und keinem Wein beschweret;
Ein Weib, das Freude liebt, doch nicht dein Bett entehret;

Ein Schlaf, bey welchem leicht die Nacht
vorüber flieht,
Ein Herz, das nie von Wahn und eitler
Hoffnung glüht:
Seyn, was man wünscht zu seyn, nie
höh're Wünsche nähren,
Und seinen letzten Tag nicht scheun und
nicht begehren.

FREYERE ÜBERSETZUNG

EBEN DESSELBEN.

Freund, soll dein Leben glücklich seyn,
So möge dir der Himmel diefs verleihn:
Ein Gut, nicht das du erst durch vielen
Schweifs erworben,
Nein, welches dir von Vätern angestorben:
Ein Feld, das willig trägt, ein Herd, der
immer glüht;
Processe nie, kein zu geschäftig Leben,
Von Sorgen und Geräusch umgeben;
Ein Herz, das allen Kummer flieht,
Nie um den andern Tag sich sorgenvoll
bemüht,
Und deine Stirn in trübe Falten zieht;
Ein Körper, welchen nie der Seuchen Heer
bestritten,
Der so gesund ist, als er scheint;
Der klugen Einfalt edle Sitten,
Ein gleicher tugendhafter Freund;
Nicht Speisen, die durch Kunst das Leben
dir verkürzen,
Nein, die ein froh Gespräch und stille
Freuden würzen;

Nicht Nächte, die der Wein mit lautem
Schreyn durchlärmt,
Noch wo der Sorgen Heer dein Lager wild
umschwärmt,
Und dein gefoltert Herz sich bis am Morgen härmt;
Ein schön und artig Weib, in deren jungem Herze
Der Gott der Freude wohnt, und Sittsamkeit im Scherze,
Der du ihr ganzes Glück, ihr Wunsch,
ihr Alles bist,
So wie sie auch dein Glück, dein Wunsch,
dein Alles ist;
Die nicht nach jungen Buhlern schielet,
Nach fremden Küssen lüstern ist:
Nein, wenn in deinem Kufs sie deine Seele
fühlet,
Vor Freuden Thränen oft an deinem Hals
vergiefst;
Ein Schlummer, der nicht schwer belastend
auf dir lieget,
Nein, dich in süfse Träume wieget,
Und mit der Morgenluft verflieget:
Das Glück, was du gewünscht, und niemahls mehr zu seyn,
Den Tod nicht zu erflehn und, kommt er,
nicht zu scheun.

INHALT.

NACHAHMUNGEN UND ÜBERSETZUNGEN AUS DEM HORAZ.

Seite.

Aufmunterung zur Freude an einem Frühlingstage. 7
Auf ein untreues Mädchen. . . 10
Beschäftigung im Winter. . . . 12
Der standhafte Liebhaber. . . 15
Das schüchterne Mädchen. . . 17
Aufmunterung zur Freude . . 19
Der Genufs des Gegenwärtigen. . 21
Der Inhalt meiner Lieder. . . 23
Glycere. 26
Der Genufs des Lebens. . . . 28
An die Venus. 31
Die Eifersucht. 32
Das Gegenwärtige und Zukünftige. 34
Die Flüchtigkeit des Lebens. . . 36
Die Gemüthsruhe. 38

Seite.

An einen vornehmen Freund. . . 42
Der Dichter und Chloe. . . . 47
Der Blandusische Quell. . . . 50
Der bestrafte Verächter des Weins.
Romanze. 52
Cephalus und Aurore. Cantate aus
dem Rousseau. 57
Der entschlossene Schäfer. . . 60
Die Gewalt der Liebe. . . . 62
Eben dasselbe. 64

LIEDER FÜR KINDER.

ERSTES BUCH.

Zuschrift an ein Paar Kinder. . 67
Der junge Baum. 68
Lob der Unschuld. 69
Das Veilchen. 71
Schönheit und Stolz. . . . 72
Der May. 73
Der Tod. 74
Der Apfel. 75
Die Freyheit. 76
Die wahre Gröfse. 78
Das Kartenhäuschen. . . . 79
Der wahre Reichthum. . . . 80
Der Fisch an der Angel. . . 81

Seite.

Die Seifenblase. 83
Die kleinen Leute. 84
Die Mücke. 85
Der Vorsatz. 86
Die Sonne. 87
Die Kleiderpracht. 88
Der Sperling und das Turteltäubchen. 89
Das Clavier. 90
Die Freundschaft. 91
An den Schlaf. 92
Die Zeit. 93
Die Furcht. 94

ZWEYTES BUCH.

Die Dohle und die Nachtigall. . 97
Der Neid. 98
Der arme Mann. 99
Eitle Schönheit. 100
Der Greis. 102
Der Fleifs. 103
Die Eule. 105
Das äu ſerliche Ansehen. . . 106
Klagelied eines Knaben auf den Tod eines jungen Mädchens. . . 107
Der Apfel. 109
Der Vorwitz, das Künftige zu wissen. 110
Ein unüberlegter Wunsch. . . 111
Der Seiltänzer. 112

Seite.

Das Lamm. 113
Das gröſste Glück. 115
Ein kleines Unrecht. 116
Der Schneemann. 117
Der Mond. 118
An die Lerchen. 120
Der Gehorsam. 121
Der thörichte Wunsch. 122
Der Schatten. 124
Die Bienen. 125
Die Lieblingsleidenschaft. . . . 127
Der Schmetterling. 129
Der Kreisel. 130

DRITTES BUCH.

Der Morgen 133
Das Vogelnest. 135
Auf ein Paar von der Katze erwürgte Lachtauben. 137
An die Gesundheit. 139
Der Winter. 141
Der Aufschub. 143
An einen Bach. 145
Die Schamröthe 146
Die Rosenknospe. 147
Das Vergnügen wohlzuthun. . . 149
An die Bücher. 150
Auf das Bildniſs einer geliebten Mutter 153

Seite.

Das Rothkehlchen. 154
Die Vorsicht. 156
Falsches und wahres Lob. . . 158
An einen Baum im Herbste. . . 159
An die Spinne. 160
Brüderliche Eintracht. . . . 162
Ein Paar Kinder an ihre Mutter bey derselben Geburtstage. . . 165
Ermahnung an zwey Kinder. . . 168

ELEGIE
bey dem Grabe Gellerts. . . 171

DRYDENS ODE:
Alexanders Fest, oder die Gewalt der Musik, zu Ehren der heil. Cäcilia. . 185

POPENS ODE:
auf die Musik, am Tage der heil. Cäcilia. 199

CONGREVS ODE:
auf die Harmonie, an eben dem Feste. 211

DIE UNSTERBLICHKEIT DER SEELE.
Nachahmung eines Englischen Gedichtes von Warton. 225

Seite.

KLEINIGKEITEN.

Auf einen zu künstlichen Garten. . 245
Das Almosen. . . . . . —
Das Friedensgebeth. 246
Auf einen Verleumder. . . . . —
Ueber die Bildsäule eines Helden. . 247
An einen Freund, der etwas nachlässig in seinem Aeußerlichen war. . —
Der Glückliche und der Weise. . 248
Rabeners Schriften. . . . . . —
Art sich zu produciren. . . . 249
Eine Grobheit. 250
Der Unbeständige. . . . . —
Auf die Clairon. 251
Der alte Adel. . . . . —
Auf zwey schlechte Gemählde. . 252
Das Bild der Venus von Praxiteles. . 253
Der Gleichgültige. . . . . —
Jupiter und Amor. 254
Eine häßliche Frau. . . . —
Aus dem Martial. 255
Freyere Uebersetzung eben desselben. 257

KGL. KREISBIBLIOTHEK IN SBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix,

Kleine Lyrische Gedichte

Bd.: 2.

Wien 1816
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7452 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262910-0